

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 36/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 8 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 122.

Donnerstag, den 28. Mai 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der industrielle Aufschwung.

Die bürgerliche Presse hat in diesen Tagen wiederholt betont, wie befriedigend unsere wirtschaftlichen Verhältnisse seien. Nach ihr befinden wir uns in eine Periode des Aufschwunges. Auf dem Geldmarkt namentlich sieht es sehr vertrauensweckend aus; die Kapitalien strömen in solcher Masse herbei, daß sie gar nicht mehr untergebracht werden können, und es wird flott „gegründet“. Dazu kommt eine erhöhte Industriethätigkeit in Folge der wachsenden Ausfuhr nach China und Japan. Namentlich die letztere ist eminent gestiegen, um 65 Prozent, und man hofft, daß in aller Zukunft der deutsche Handel dem englischen erfolgreich Konkurrenz machen wird. Auch in Amerika hat man die Absatzgebiete zu erhalten gewußt, wenigstens am dortigen Horizont als dunkle Wolke die Präsidentschaftskandidatur des Hochschutzzöllners Mac Kinley schwebt.

Wertwürdiger Weise kommen aus anderen Ländern ganz ähnliche Berichte. Auch in Oesterreich-Ungarn, in Italien, in Frankreich und in England spricht man von einem wirtschaftlichen Aufschwung und überall herrscht fröhliche Stimmung; nur in England hält die Verstimmung gegen Deutschland an, die weniger von den Ereignissen in Transvaal, als von der sich fühlbar machenden Konkurrenz Deutschlands auf dem Weltmarkt kommt.

So mag dem behäbigen Bourgeois, dem Großkapitalisten, dem Unternehmer und Spekulanten, den Rentenverzehrer und Dividendenschlucker die ganze Welt „in rosenrother Schminke“ erscheinen. Das bezweifeln wir nicht. Für diese Gesellschaftsschicht mag momentan ein „wirtschaftlicher Aufschwung“ gekommen sein. Es geht an ein eiliges Rahmabschöpfen, so lange die Ausfuhr nach dem Osten profitabel bleibt, denn dort wird sich bald ein Umschwung vollziehen. Die Japaner sind ein schnell fortschreitendes, gelehriges und findiges Volk; sie werden bald ihre heimische Produktion entwickeln und damit dem europäischen Export Abbruch thun.

Aber was bedeutet dieser Aufschwung für die übergroße Mehrheit unseres Volkes, für die arbeitenden Klassen?

In einem recht rosig gefärbten Finanzbericht eines großen Kapitalistenblattes denkt man bei allem Jubel über die flotten Geschäfte auf dem Geldmarkt auch ein wenig an die Arbeiter. Auch sie sollen theilnehmen an der neuen Glückseligkeit und darum wird behauptet, die Lebenshaltung der Arbeiter habe sich gehoben, der inländische Konsum an Rohprodukten und Fabrikaten habe bedeutend zugenommen.

Ach, wenn das so wahr wäre, wie es hier gesagt wird! Wir wollten uns von Herzen darüber freuen!

Leider liegen die Dinge anders.

Die vermehrte Ausfuhr nach dem Osten bringt allerdings einige Vortheile für die Arbeiter mit sich; ein Theil der brachliegenden Arbeitskräfte wird zur Beschäftigung herangezogen. Aber das ist Alles und kann als ein „Aufschwung“ in den Erwerbsverhältnissen der Arbeiter so wenig bezeichnet werden, als die kranke Welt mit Handelsverträgen zu kurieren ist. Es giebt etwas weniger Elend, weil etwas mehr Beschäftigung; das Elend an sich ist aber immer noch groß genug, um Schauder zu erregen, wenn man an seine einzelnen Erscheinungen in den großen Städten und in den rückständigen ländlichen Bezirken denkt.

Die Masse der „überzähligen Hände“, die sogenannte industrielle Reservearmee, ist heute so zahlreich, daß sie einen wirksamen „Aufschwung“ in den Erwerbsverhältnissen der Arbeiterklasse fast immer vereitelt. Diese Reservearmee ist längst eine stabile Einrichtung geworden, mittelst derer die Kapitalisten die Schwankungen des Arbeitsmarktes zu Ungunsten der Arbeiter beeinflussen. Ein raffiniertes Ausbeutungssystem hat das Alles auf die Spitze getrieben. Jahrzehnte hindurch haben unsere Industriellen Alles gethan, um den Preis der Arbeitskraft dauernd drücken zu können. Die Maschinentechnik hat eine staunenswerthe Vervollkommnung erreicht. Man hat überall die billigen Arbeitskräfte herangezogen; Frauen und Mädchen, sowie jugendliche Arbeiter strömen in nie-gesehener Zahl in die Fabriken. Man ist auf das Land gegangen und hat billige ländliche Arbeitskräfte zu Millionen herangeholt. Die Wirkung aller dieser An-

strengungen besteht darin, daß heute die Industrie ihre Thätigkeit verdoppeln, ja verdreifachen kann, ohne daß ein eigentlicher Mangel an Arbeitskräften entsteht; das Angebot von Arbeitskräften wird die Nachfrage übersteigen, auch wenn der Export nach Ostasien das bisherige Tempo seines Wachstums beibehält. Es werden mehr Hände beschäftigt, allein die Lohnverhältnisse bessern sich nicht. Darum kann das Wachstum des Konsums auch nur ein verhältnismäßig geringes sein.

Daß der Geldmarkt von freigewordenen Kapitalien überflutet ist, kann als ein Beleg für unsere Behauptungen dienen. Die verschärfte Konkurrenz und die daraus entspringende verschärfte Ausbeutung der Arbeitskräfte haben unzählige kleine und mittlere Betriebe vernichtet und haben in den Händen der Großkapitalisten ungeheure Kapitalien vereinigt. Die Bewegung auf dem Geldmarkt ist nur der Tanz um das goldene Kalb, den diese Sieger im Konkurrenzkampfe aufzuführen. Sie tragen an ihren Gürteln die Skalpe von Mittelstandsexistenzen, aber wenn man sie hört, so haben sie keine größere Sehnsucht, als dem Mittelstande aus seiner Bedrängnis zu helfen.

Die Ausbeutung hat so viel „Mehrwert“ geliefert, daß es schon schwierig wird, denselben gewinnbringend wieder anzulegen. Das sieht man aus den großen Ueberzeichnungen an der Börse, die heute so häufig sind.

Dieser Tanz um das goldene Kalb wird, wenn die Spekulation eine gewisse Höhe überschritten hat, gelegentlich wieder mit einem Krach enden.

Wenn früher so aus dem Vollen geschöpft wurde, dann schnellte die vermehrte Produktion auch die Löhne der Arbeiter empor, wie es zu Anfang der siebziger Jahre geschah. Damals waren die Arbeitskräfte mehr gesucht; die Nachfrage überstieg das Angebot. Das ist heute anders geworden; die raffinierte Art und Weise, wie man die Ausbeutung verschärft hat, erspart es den Unternehmern, bei einem „Aufschwung“ auch nennenswerth höhere Löhne zu zahlen.

Die ganze Betriebsorganisation ist darauf gerichtet, mit möglichst billigen Arbeitskräften zu produzieren und man hat es darin zu einer Vollkommenheit gebracht, die früher Niemand für möglich gehalten hätte. Der Kampf gegen diese Ausbeutung wird für die Arbeiter immer schwieriger, da grade ihre thätigsten und intelligentesten Genossen häufig lahm gelegt werden. Denn wo es angeht, setzt man die erwachsenen männlichen Arbeiter außer Thätigkeit und zieht für sie weibliche Arbeitskräfte heran, desgleichen jugendliche Arbeiter. Wo es angeht, wird mit Lehrlingen und mit halben Kindern gearbeitet.

Die Arbeiter werden also mit der einen Ausnahme, daß eine Anzahl Hände mehr beschäftigt werden, von dem angeblichen allgemeinen Aufschwung in ihren Verhältnissen nichts bemerken. Dagegen werden eine Anzahl Börsianer und einige Großindustrielle einen goldenen Regen einheimen.

Wir halten es für ausgeschlossen, daß innerhalb der kapitalistischen Produktion eine Zeit wiederkehrt, in der alle Erwerbsklassen zu günstigen Zuständen gelangen. Nicht nur ist die kapitalistische Aera bereits in der Abwirthschaftung begriffen, indem sie die Ausbeutung der Arbeitskraft bis zum Widersinn gesteigert und durch die Schwächung des Konsums die Zirkulation ihrer eigenen Waaren gehemmt hat — die Zerfetzung ist schon so weit vorgeschritten, daß wir dicht vor der Zeit der unbeschränkten Herrschaft industrieller „Könige“ stehen. Diese letztere Herrschaft bedeutet auch das letzte Stadium des Kapitalismus, von dem aus die Gesellschaft zum Sozialismus übergehen muß, weil sie den Druck des in's Unerwartliche angeschwollenen Großkapitalismus nicht mehr ertragen können.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zu Betreff der Invaliditätsversicherung hat der Bund der Landwirthe einen neuen Gesetzentwurf ausgearbeitet lediglich zu dem Zweck, die Beitragstaffel der Gutsbesitzer auf die Gesamtheit der Steuerzahler überzuwälzen.

Zur Revision der württembergischen Verfassung erklärte Ministerpräsident Fiehrer v. Mittnacht in der Kammer in Beantwortung einer Interpellation, daß die Arbeiten betreffend die Revision gegenwärtig fortgeführt werden. Bis zum Ende des Jahres werde der Geheime

Rath mit dem Revisionsentwurfe befaßt werden; letzterer werde dann den Ständen noch vor Abschluß der nächsten Staatsberatungen vorgelegt werden können. Die Interpellanten erklärten sich von den Mittheilungen des Ministers befriedigt.

Um einen Proben. Der Fall Stern ist unseren Lesern bekannt. Ein reicher Nordamerikaner hatte in Kissingen den Badekommissar angefleht, weil ihn dieser beim Wogeln abgefaßt hatte. Der Millionär wollte die Badekasse um ein lumpiges Eintrittsgeld pressen. Verhaftung, Prozeß, Verurtheilung zu Gefängnis, Entlassung gegen 80000 M. Kaution; der Stern läßt die Kaution verfallen, ein Gnadengesuch beim Prinzregenten war umsonst gewesen. Zwischen dem amerikanischen Staatssekretär Olney und dem deutschen Botschafter in Washington, Freiherrn v. Thielmann, hat über den „Fall Stern“ eine diplomatische Korrespondenz stattgefunden, die nunmehr im Auszuge bekannt wird. Die Korrespondenz beginnt mit einer vom 26. September datirten Note Olneys, die das Verfahren gegen Stern als willkürlich, die Bürgschaftssumme als unmäßig hoch und die Verurtheilung Sterns zu erniedrigender Gefängnißhaft als ungerecht und unnötig grausam bezeichnet. Die Befreiung Sterns von der letzteren sei ein Akt, den die deutsche Regierung nicht verweigern sollte. Zwar würden die guten Beziehungen zwischen beiden Ländern vermuthlich in keinem Falle unterbrochen werden, aber es müsse zugestanden werden, daß Entfremdungen zwischen Nationen häufig kleinen Anfängen entsprungen seien. Wenn der ernsthafte Appell der Vereinigten Staaten zu Gunsten Sterns keinen Erfolg haben sollte, so würden die Amerikaner daran verzweifeln, in Deutschland je Gerechtigkeit finden zu können und rücksichtsvolle Behandlung Seitens der kaiserlichen Regierung. Freiherr v. Thielmann entgegnete darauf: „In Beantwortung Ihrer Note vom 26. Sept. beziele ich mich, zu erklären, daß ich Ev. Excellenz Kritik des von dem Kissingener Gericht gegen Herrn Louis Stern verhängten Urtheils als vollständig ungerechtfertigt zurückweise. Besonders muß ich ablehnen, die Justizpflege in einem deutschen Bundesstaate und das Begnadigungsrecht der deutschen Bundesfürsten zu diskutieren und in der Form eines diplomatischen Anspruchs behandelt zu sehen. Sollte die Vereinigte Staaten-Regierung die Regierung Sr. Majestät des deutschen Kaisers in dieser Angelegenheit anzugehen wünschen, dann muß es ihr überlassen bleiben, dies durch den amerikanischen Botschafter in Berlin zu thun.“ Herr Olney antwortete darauf, jeder Staat habe das Recht, Urtheile ausländischer Gerichte über Angehörige des eigenen Staates zu kritisieren. Einmischung in deutsche Gerichtspflege habe ihm fern gelegen. Uebrigens hänge es nach diplomatischem Uus von seinem Belieben ab, der deutschen Regierung Eröffnungen durch deren Botschafter in Washington oder durch den amerikanischen Botschafter in Berlin machen zu lassen. Freiherr v. Thielmann schließt den Notenwechsel mit der Erklärung, die deutsche Regierung nehme grundsätzlich und entsprechend der allgemeinen diplomatischen Praxis Beschwerden und Vorstellungen befreundeter Regierungen nur durch den bei ihr beglaubigten Vertreter der betreffenden Macht entgegen. — So viel Lärm um den ungezogenen Emporkömmling! Um einen Arbeiter hätte sich die Unionregierung wohl nicht in solche Unkosten gestürzt. Blamirt aber hat sie sich bis auf die Knochen.

Muster-Nationalliberale. In der am Freitag Nachmittag stattgefundenen letzten Sitzung der Verfassungskommission des badischen Landtages erklärte der Abg. Fieser Namens der nationalliberalen Partei, daß diese an dem direkten Wahlssystem mit Proportionalvertretung nicht mehr festhalte, da bei der abzunehmenden Haltung der Regierung die Einführung dieses System nicht zu erwarten, und es außerdem bei der Bevölkerung durchaus unpopulär sei. Unter diesen Umständen ergiebt sich für keinen der drei Anträge, den der Volkspartei, des Zentrums und der Nationalliberalen, eine Mehrheit, so daß die Kommission nicht in der Lage ist, mit einem Antrag vor das Haus zu treten. Bezüglich des Wahlgeheimnisses blieb die Kommission auf dem früher gefaßten Beschlusse stehen, insbesondere darauf, daß die Benutzung des Stollirraumes auch bei der Wahlmännerwahl für obligatorisch erklärt werde. — Im Umkleiden sind also die Nationalliberalen nach wie vor unerreichte Meister. Und einer solchen Partei laufen noch immer Tausende von Wählern nach!

Die Aufhebung der gemischten Traufläger in vierzehn Städten ist, wie gemeldet, vom Bundesrat kürzlich beschloffen worden. Nach der „Nat. Ztg.“ soll der Bundesrat einem Antrage des Reichskanzlers auf Aufhebung weiterer Lager, von denen gleichfalls keine erhebliche Ausfuhr nach dem Auslande stattfindet, nicht beigetreten sein. Darnach hätte ja der Bundesrat dem Reichskanzler die Gefolgschaft verweigert.

Verjüngung der Armee. Wieder sieben Generale sind mit der diesmonatlichen Personalveränderung bei der preussischen Armee verabschiedet. — Diese sieben, immerhin noch rüstigen Männer, die wohl noch ihren Dienst oder wenigstens doch einen etwas leichteren versehen könnten, liegen nun den deutschen Steuerzahlern auf der Tasche. Aber wir haben's ja.

Kunstgewerbe und Einjährig-Freiwilligen-Dienst. — „Sonderbare Zusammenstellung.“ wird Mancher denken, — „was hat das Eine mit dem Anderen zu thun?“ Die Antwort auf diese Frage findet sich in einem Bericht der „Frankf. Ztg.“ über die bayerische Landesaussstellung in Nürnberg. Wir lesen da:

„Um das Kunstgewerbe, soweit es nicht durch die Reise- und Verkehrsverhältnisse im Absatz besonders begünstigt ist, auf der Höhe zu erhalten, sind alle Anstrengungen nötig. Allerdings thürmen sich da Hindernisse auf, gegen die der Einzelne meist machtlos ist. Ueberaus schwierig ist namentlich die Nachzucht tüchtiger Arbeiter. Die Meistersöhne vermögen nicht immer die vortrefflichen Intentionen und Fertigkeiten ihrer Väter weiterzuführen, und daran ist vor Allem das Einjährig-Freiwilligen Jahr schuld. Man hat bisher nur davon gesprochen, welche schlimme Wirkung der Berechtigungschein für die höheren Lehranstalten hat. Er birgt aber auch eine Gefahr für das Kunstgewerbe. Die intelligenten Meistersöhne müssen natürlich ihren Einjährig-Freiwilligen-Schein erstudieren und kommen mit 17, 18 Jahren in das Geschäft des Vaters. Da wollen sie sich die Hände nicht mehr beschmutzen, sie lernen die ordinären Handtungen, aus denen sich die feine Hand und das feine Auge herausbilden und die der mit 14 Jahren in die Werkstätte tretende Lehrling in langsamer Stufenleiter ausgiebig praktizieren muß, nicht mehr zur Genüge. Ihre manuelle Leistungsfähigkeit entwickelt sich nicht in dem Grade, wie es bei ihren Vätern der Fall war.“

Die Ausführung entspricht durchaus den Thatsachen. Wir selbst haben oft genug dieselbe Beobachtung gemacht. Das Institut des Einjährig-Freiwilligen-Dienstes ist nicht nur eine gehässige Ungerechtigkeit, es verhindert die Ausbildung zu handwerklicher Geschicklichkeit; es erzeugt Dummstolz, Anmaßung, Ueberhebung, die in der Reservelieutenants-Manie ihren Höhepunkt erreichen. Es bis zur Reservelieutenants-Charge zu bringen, ist das höchste Ziel so mancher Meistersöhnes, während sie es ihrer für unwürdig halten, auf die Ausbildung zu handwerklicher Tüchtigkeit bedacht zu sein. Da nimmt es sich denn wunderbar aus, wenn man auf der Visitenkarte solch' eines Menschen Bezeichnungen wie „Reservelieutenant und Kunstschlossermmeister“ liest.

Das neue Zuckersteuergesetz. Der wesentliche Inhalt des neuen Zuckersteuergesetzes ist folgender. Es wird eine Verbrauchssteuer eingeführt, die für Mengen bis zu 4 Millionen Kilogramm 10 Pf. pro 10 Kg. beträgt und bei jeder weiteren Million um 2 1/2 Pf. für 100 Kg. steigt. Die Ausfuhrzuschüsse betragen für Rohzucker 2,50 Mk., für Kandis bis 3,55 Mk., für alle übrigen Zucker 3 Mk. pro 100 Kg. Der Bundesrat ist ermächtigt, die Zuschüsse zu ermäßigen oder ganz aufzuheben, wenn die konkurrierenden Länder ihre Prämien herabsetzen oder aufheben. Auf Verlangen des Reichstags muß er jedoch seine Anordnung wieder aufheben. Die Zuckermenge, die von den einzelnen Fabriken erzeugt werden darf, wird alljährlich festgestellt. Das Gesamtkontingent kann bis zu 17 Millionen Kg. betragen. Fabriken, die ihr Kontingent überschreiten, haben für die Ueberschreitung eine Betriebssteuer von 2,50 Mk. pro 100 Kg. (also die ganze Prämie) zu zahlen. Bei der erstmaligen Feststellung des Kontingents werden alle Fabriken beteiligt, die schon fertig oder seit dem 1. Dezember v. J. in der Herstellung begriffen waren. Später errichtete Fabriken erhalten für das erste Betriebsjahr überhaupt kein Kontingent, müssen also die Betriebssteuer von 2,50 Mk. für allen erzeugten Zucker zahlen. Im zweiten Jahre erhalten sie als Kontingent die Hälfte der Jahresmenge, die auf sie fallen würde, wenn sie ein volles Kontingent erhielten, wie die übrigen Fabriken. Für diese wird das Kontingent nach der in den letzten drei Jahren erzeugten Menge unter Weglassung der niedrigsten Jahreserzeugung im Durchschnitt festgesetzt. Bei Fabriken, bei denen die hiernach zu berechnende Zuckermenge weniger als 4 Mill. Kg. Kilogramm beträgt, wird die in einem der letzten fünf Jahre hergestellte Zuckermenge, jedoch nicht über 4 Millionen hinaus, zur Berechnung zu Grunde gelegt. Solche neue Fabriken übrigens, deren Theilhaber verpflichtet sind, selbst ein Quantum Rüben zu bauen und zu liefern und die andere als solche Pflichtstrüben im ersten Jahre nicht verarbeiten, erhalten schon im in diesem ein Kontingent in Hälfte der Höhe der ihnen sonst zukommenden Jahresmenge. Das Gesamtkontingent (17 Millionen) steigt alljährlich um das Doppelte des Betrages, um den der inländische Verbrauch gestiegen ist. Um die Errichtung von Melasse-Entzuckerungsfabriken zu erleichtern, wurde in der dritten Lesung noch ein Zusatz beschloffen, daß das Gesamtkontingent noch um 2 Prozent erhöht werden kann nach näherer Bestimmung des Bundesrats. Die Ver-

brauchsabgabe für Zucker (Zuckersteuer) wird von 18 auf 20 Mark für 100 Kilogramm erhöht. In der Kommission und bei der zweiten Berathung war sie auf 21 Mark festgesetzt worden. In der dritten Lesung wurde sie um eine Mark ermäßigt. In der Hauptsache tritt das Gesetz am 1. August in Kraft. Eine vom Reichstage eingefügte Bestimmung, wonach die Vorschriften über Ausfuhrzuschüsse und die Zuckersteuer am 31. Juli 1903 außer Kraft treten soll, wurde bei der dritten Lesung gestrichen. Bis 1903 wird das Gesetz ohnehin nicht un- verändert bestehen.

Anläßlich der Schiffskatastrophe zu Ahmannshausen hat der sozialdemokratische Abgeordnete Jöst (Mainz) an die zweite Kammer des hessischen Landtages folgende Anfrage gestellt:

„Durch die am 20. d. Mts. bei Ahmannshausen erfolgte Explosion des Betriebskessels des Schlepptampfers H. V. Dsch III. wurde wiederum die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf die mangelhafte Aufsicht über die Schiffskessel gelenkt, der Unterzeichnete richtet deshalb an die großherzogliche Regierung die Frage: welche Maßregeln gedenkt dieselbe zu ergreifen, um eine bessere Kontrolle herbeizuführen.“

Dolus eventualis. Wegen eines Artikels der „Mitteldeut. Sonntagsztg.“, durch den sich eine Reihe von Gießener Offizieren und eine Baronin beleidigt fühlt, sind, wie die „Frankf. Volksstimme“ mittheilt, die Drucker des Blattes, Schmidt und Kobisch in Frankfurt, unter der Beschuldigung vernommen worden, durch den Druck des Artikels Beihilfe zur Beleidigung geleistet zu haben. Das wäre eine neue Anwendung des dolus eventualis, nach dem Vorgange im Prozeß Bading in Berlin.

Der Bund der Industriellen wird vom 12.—19. Juni in Berlin seine Generalversammlung abhalten. Wir sind es seit Jahren gewohnt, daß Unternehmer-Organisationen sich in Kundgebungen gegen die Arbeiter und gegen vernünftige sozialpolitische Einrichtungen gefallen. So soll denn in Berlin u. A. auch verhandelt werden über Arbeitseinstellungen und Gewerbe- und Fabrik-Inspektion. Es würde uns nicht schwer fallen, vorauszufragen, was da an gehässigen Klagen und Vorschlägen laut werden wird. Jedenfalls werden die alten bekannten Sätze: „die Arbeiter treiben Mißbrauch mit der Koalitionsfreiheit“, — und: „die Fabrik-Inspektoren sind zu arbeiterfreundlich“, neue Abhandlung erfahren.

Akademie der Schauspielkunst. Auf seiner in Berlin abgehaltenen Versammlung beschloß der Deutsche Bühnenverein einstimmig, den Reichstag um Gewährung von Mitteln zur Gründung einer Akademie der Schauspielkunst zu ersuchen. Die Anregung zu diesem Schritt ging vom Vizepräsidenten des Bühnenvereins, Freiherrn v. Berfall in München aus, der in einer Denkschrift als Aufgabe dieser Akademie folgende zwei Forderungen aufstellte: 1) „Eine einheitliche Sprachtechnik, wodurch endlich eine einheitliche, von allen Dialektarten völlig freie, stets deutliche Aussprache gewonnen wird.“ 2) „Eine Einheit des Stils in der Darstellung zur Erreichung eines tadellosen Zusammenspiels, von dem allein Leben und Wirkung jedes dramatischen Werkes abhängig ist.“ Ob der Reichstag diese auf Monopolisirung der Schauspielkunst abzielenden Motive ebenso einstimmig gutheißen wird, wie der deutsche Bühnenverein, wird doch zweifelhaft sein.

Nach einem neuen Sozialistengesetz schreibt die der Regierung nahestehende „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“. Ohne Scham und Scheu erklärt das offiziöse Organ: „Wir könnten es an zahlreichen Beispielen erhärten, wie in Verwaltung und Rechtspflege jede geschlechtlich gebotene Handhabe benutzt wird, um die breiten Schichten der Bevölkerung den Einwirkungen der sozialdemokratischen Verführung zu entziehen. Man braucht nur einige Nummern sozialrevolutionärer Organe durch ublätern, um aus den dort erhobenen Beschwerden sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß das geltende Recht in dieser Richtung überall dort angewandt wird, wo es eine Handhabe bietet, um nur mit einiger Aussicht auf Erfolg gegen die sozialrevolutionäre Propaganda einzuschreiten. Wenn dann allerdings dem in den sozialdemokratischen Presseorganen laut gewordenen Schmerzensschrei nur zu oft einige Monate später ein Ruf des Frohlockens folgt, weil angeblich die Gerichte die „reaktionären“ Anwandlungen der Polizei zu Schanden gemacht hätten, so beweist das nicht etwa, daß die deutschen Gerichte ihrer Pflicht gegen das Vaterland nicht eingedenk wären, als vielmehr, daß geltende Recht keine ausreichende Handhabe bietet, um der sozialrevolutionären Umsturzpartei so entgegenzutreten zu können, wie es im Interesse des Schutzes unseres Kulturlebens geschehen sollte.“

Die Innungen und § 100e. Der Regierungs-Präsident in Düsseldorf hat das der Schneider- sowie der Maler-Innung in Rheydt auf Grund des bekannten Privilegium-Paragraphen 100e der Reichs-Gewerbe-Ordnung eingeräumte, ausschließliche Recht des Haltens von Lehrlingen zurückgezogen, weil die Thätigkeit dieser Innungen auf dem Gebiete des Lehrlingswesens, wie der Regierungs-Präsident ausführt, sich nicht bewährt hat. Ein großer Theil der Innungsmeister ist der durch die Innungslehrlingen übernommenen Verpflichtung, die Lehrlinge zum ordnungsmäßigen Besuche der gewerblichen Fortbildungsschulen anzuhalten, nicht nachgekommen. Aus genau demselben Grunde ist ferner der Schuhmacher-Innung in Crefeld das ihr früher gewährte Lehrlings-Privileg wieder entzogen worden. Wie ein rheinisches Blatt spöttisch dazu bemerkt, haben die Innungsbrüder bekanntlich bedeutend mehr nützlichere Sachen vor, als sich um die Fortbildungsschule zu kümmern — sie agitieren für die Zwangsinnung und ähnlichen vorfünftlichen Kram. —

Das bildet sogar ihre Hauptthätigkeit. Der Regierungspräsident in Düsseldorf wird hoffentlich Nachfolger finden, denn was in Rheydt passiert ist, geschieht auch in anderen Städten.

Ein neues Kamel-Relief hat der „Vorwärts“ einem von dem Baurath Schwedten in der Berlin-Gewerbeausstellung ausgestellten maurischen Brunnen entnommen. Der Brunnen ist für den Platz der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche bestimmt. Auf einem Friesband, das eine der Schalen des für das Pfarrhaus der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche bestimmten Brunnen schmückt, erblickt man einige Köpfe, deren einer mit einem Abgeordneten unserer Partei, der zugleich Berliner Stadtvorordnete ist, Ähnlichkeit haben soll. Auf dem Relief ist u. A. ein Mann dargestellt, der ein Kamel mit einer Hammer und einer Peitsche bearbeitet. — Eine Inschrift befindet sich an dem Brunnen nicht. — Sollte wieder ein alberner „Architektencherz“ vorliegen?

Oesterreich-Ungarn.

Zum Schutze des Eigenthums. Ueber die Vereinfachung gemeldete Blutaftäre zu Reichenbach in Böhmen schreibt die „N. Arbztg.“:

„Wieder drei Proletarier niedergeschossen! No hat sich der Gensdarmereivachtmeister von Wolnik-Draun, der am 9. Mai 1894 Befehl gab, auf stehende Arbeiter zu schießen, nicht recht an das Tragen seines Verbleibstrenzes gewöhnen können, schon wieder haben Gensdarmen Arbeiterblut vergossen. Aus dem Bericht der „Neuen Freien Presse“, die gewiß nicht zu Gunsten der Arbeiter den Thatsachen Gewalt anthat, geht folgendes hervor: Der Bezirkshauptmann Czerny hatte während der Dauer des Streiks bei der Firma Lederer u. Wolf „Ansammlungen auf der Straße verboten“ und „Privatversammlungen untersagt“. Es wurden Streikenden also jede Möglichkeit genommen, ruhig und geordnet ihre Angelegenheiten zu besprechen und ihr gemeinsames Vorgehen zu regeln. Mit dem Verbote der „Privatversammlungen“ war auch jede Bemühung der Organisation zum Zwecke der Verurteilung der naturgemäß sehr erregten Streikenden lahmgelegt. „Aus diesem Grunde“, heißt es weiter, „also um diese absurde Maßregel durchzuführen, begaben sich ein Bezirkshauptmann mit 6 Gensdarmen nach Döbelfeld. Die Streikenden sind zum allergrößten Theile Frauen, ein selbsterregtes, aber nicht gerade Furcht einflößendes Element. Gegen sie, die, wie die „Neue Freie Presse“ meldet, in geschlossenen Reihen, jubelnd und lärmend vor die Fabrik zogen, ließ der Bezirkshauptmann die Gensdarmen mit gefülltem Bajonett vorgehen und als dies erfolglos blieb und „die Arbeiter eine drohende Haltung einnahmen“, da ließ er von drei Mann je eine Schuß abgeben. Drei Schüsse, drei Töbte und drei Schwerverwundete — wir haben ausgezeichnete Gewehre, und unsere Gensdarmen wissen scharf zu zielen. Unter den drei Getöbten ist ein zwölfjähriges Kind, die Verletzten sind ein sechszehnjähriger Knabe und zwei Frauen, auch ein Beweis dafür, wie gefährlich die „drohende Haltung“ der Menge für die bajonettbewehrten Gensdarmen und ihren Hauptmann war. Freilich, das 1. I. Telegramm-Verkehrsbüreau und ein zweites, offenbar bereits offiziös beeinstimmtes Telegramm der „Neuen Freien Presse“ wußten bereits von „Steinwürfen“ und einer „leichten Verwundung“ des Bezirkshauptmanns zu erzählen, die der Schießerei vorausgegangen sein. Wollten, daß die „Verwundung“ des Bezirkshauptmanns nicht von der berühmten „komplizirten Bruch des Rosenbeines“, der Polizeikommissar Richter am 1. Mai im Prater erlitt. Leider für die drei Arbeiterleichen keine offiziöse Erkundung. Gewiß, so oder so Säbelhiebe oder Flintenschüsse gegeben hat, haben die Gerichte noch immer prompte Zufuß geübt, und das Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit wird in Oesterreich stets von denen begangen, die niedergeschossen oder niedergeböhlt wurden. Auch diesmal giebt es schon vierzehn Verhaftete, und der Staatsanwalt wird die Vertheidigung des Bezirkshauptmanns und seiner Gensdarmen führen und jedermann klarlich beweisen, daß sie im Stande der Nothwehr waren und nur mit dem Opfer von drei Menschenleben sich vor den halbhungrigen Weberinnen retten konnten. Gewiß wird man aufgestand machen, daß das „Eigenthum bedroht“ war. Nun stehen wir allerdings auf dem Standpunkt, daß die ganze Vretterbühne der famosen Herren Lederer u. Wolf noch lange nicht so wertvoll ist wie das Leben eines einzigen Menschen. Aber wir können freilich nicht verlangen, daß die Behörden so menschlich denken. Sicher aber ist es, daß die Verantwortung für die blutigen Tragödie auf jene fällt, die die Arbeiterinnen in der Ausübung ihres guten Rechts gehindert haben. Der Bezirkshauptmann hat nicht nur jede Verpöschung unumgänglich gemacht, er hat auch die Vertrauenspersonen, deren Autorität allein die Ordnung aufrechterhalten konnte, verhaften lassen. Wenn der Bezirkshauptmann aber diese schwere Verantwortung trägt, ist es doch sehr unwahrscheinlich, daß er sich zu verantworten haben wird. Wir wissen aus oft wiederholter Erfahrung: so oft Proletarierblut fließt, um es geschieht bebenlich oft in den letzten Jahren —, niemals ist eine strenge, unbefangene Untersuchung durchgeführt worden, niemals sind die Vererber, stets nur die Opfer der Gewaltthaten vor Gericht gestanden. Ob es weise ist, das Proletariat mit dieser Art von „öffentlicher Sicherheit“ und dieser Art von Justiz zu regalisieren, müssen die maßgebenden Faktoren mit sich selber ausmachen. Der Arbeiterkampf weiß diese Zeichen zu deuten.“

Lübeck und Nachbargebiete.

Die Kulturanfagen leiden nicht nur in Preußen, sondern auch im Lübeckischen Staate. Wegen zu geringer Schülerzahl hat nämlich die Lübeckische Oberschulbehörde die Schule in Schattin aufgehoben. Infolgedessen müssen die Schattiner Jungen und Mädchen nach Ueck das 4,9 Km. entfernt liegt, zur Schule. Die Oberschulbehörde war nun human genug, wenigstens einen Omnibus einzustellen, der die acht Kinder von und nach der Schule bringen mußte. Immerhin noch ein Entgegenkommen, das man bei preussischen Schulbehörden bisher vermissen hat! Wie jedoch die „E. Z.“ erfährt, sind die Schattiner damit nicht einverstanden, sie wollen von dieser Fahrten im Interesse der Sittlichkeit und der Gesundheit ihrer Kinder, die im Winter morgens 6 Uhr auf den zugigen Omnibus klettern müssen, absolut nichts wissen. Jeder der selbst Kinder hat, wird den Widerstand der Eltern gegen diese behördliche Maßnahme begreifen. Die Erwartung der Eltern, daß ihnen in der Weise geholfen werde, daß statt des Lehrers ein Schulfraulein in das leerstehende Schattiner Schulhaus einziehen werde, hat sich nicht erfüllt. Die Schattiner haben nun ihre Kinder zu Hause behalten und sich in eine Ordnungsstrafe nehmen lassen, um den Fall zur gerichtlichen Entscheidung zu bringen. Das Polizeiamt hat jetzt einen Bewohner Schattins wegen unerlaubten Zurückhaltens seines Kindes vom Schulbesuch

3 Mt. Strafe verurtheilt, er bezahlt diesen Betrag und bringt damit die Angelegenheit vor die Gerichte. Ihne dem Spruche des Gerichtes vorzugreifen, so glauben wir doch, daß das Gericht die polizeiliche Strafverfügung einfach aufrechterhalten wird. Uebrigens sind gerade derartige Schulzustände in Deutschland nichts Neues. Uns ist ein ähnlicher Fall aus unserer engeren Heimath bekannt, wo die Schule eines Dorfes jahrelang aufgeflogen war, weil zu wenig Kinder — das dortige Schulgesetz schreibt vor: bei 25 Kindern kann eine Schule verlangt werden — vorhanden waren. Ja, die Schulverwaltung zeigte sich nicht einmal so entgegenkommend, wie die überdies, sie stellte keinen Omnibus zur Verfügung der Kinder, obwohl ihr ein ganz anderer Fonds zur Verfügung stand. Die Schulkinder mußten bei Wind und Wetter den weiten Weg zur Schule machen. Wir wollen damit nun nicht etwa die Schattiner Schulzustände als Vorbild hinstellen und das Verfahren der hiesigen Oberbehörde rechtfertigen. Wir wollen vielmehr damit sagen, daß die Schattiner durchaus nichts Neues da haben. Wir glauben, daß die ganze Schattiner Schullage am besten damit gelöst wird, daß die Kinder nach dem ersten besten, nächsten, selbst äußerlichem Orte, eingeschult werden. Sollte das nicht angängig sein, weil recht der nächste Ort schon ist — wir kennen die dortigen Verhältnisse nicht — nun so muß der Staat einfach in den lauren Apfel beißen und die Schattiner Schule wieder eröffnen. Bei der geringen Schülerzahl müßte Schattin dann geradezu zu einer Schulmeisteridylle werden und die Schattiner Schulbuben könnten einen gewissenhaften Unterricht, wie so leicht keine Volksschüler, erhalten. Einen komischen Beigeschmack erhält die ganze Schattiner Schulangelegenheit noch dadurch, daß sich die gräblicher, diese Bildungsfeindlichkeit auf dem ganzen Erdennrund, dieser Sache warm annehmen. Wenigstens machte die „Deutsche Tagesztg.“ unlängst einen Artikel, welchem die Schattiner Angelegenheit spöttelnd sprach und sich über den Omnibus lustig machte.

Konkursöffnung. Ueber das Vermögen des Kaufmanns Otto Bruhns in Lübeck, Untertrave 51, ist am 3. Mai 1896, Nachmittags 7 Uhr, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwält Dr. Priess in Lübeck ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind zum 30. Juni 1896 bei dem Gerichte anzumelden.

Um Einlegung eines Sonntagszuges von Lübeck nach Travemünde und zurück zu einem Preise von 40 Pfennig für Hin- und Rückfahrt sollen einige Travemünder bei der Direktion der Lübeck-Büchener Bahn vorstellig werden. Die Bittsteller wollen der Bahn für diese 40 Pfg.-Züge eine Einnahme von etwa 200 Mk. garantieren und für etwa entstehendes Defizit aufkommen. Wir zweifeln, daß die geradezu verkehrsfreudliche Direktion der Lübeck-Büchener Bahn diesem billigen Wunsche nachkommen wird. Für so etwas findet man bei der Direktion wenig Liebe. Wenn es dagegen heißt, die Arbeiter zu bevorzugen, dann ist die Direktion wohl gar die erste auf dem Plan.

Kohlenimport. Vorgestern traf für die hiesige Gasanstalt die erste diesjährige Ladung Steinkohlen, circa 400 Tons, mit dem englischen Dampfer „Ben Wypis“ von Shields hier ein. In Leichtfahrzeugen wird die Ladung bei der Holstenbrücke entlastet.

Die Generalversammlung des Vereins deutscher Lechemailir-Werke, welcher auch Vertreter holländischer und belgischer Werke beizwohnten, hat beschlossen, den künftigen Preisausschlag von 7 1/2 auf 10 Prozent zu erhöhen. Die nächste Versammlung wird Ende Juli stattfinden. Die Nachfrage nach Emaille ist trotz der erhöhten Preise unverändert stark, alle Werke sind für längere Zeiträume gut beschäftigt. Nachdem der Preisausschlag derartig erhöht ist, wird die Firma Thiel u. Söhne hoffentlich auch ihren Arbeitern eine Zulage gewähren und nicht etwa noch Abzüge, von denen man uns kürzlich berichtete, vornehmen. Zeit ist es, daß die Firma Thiel u. Söhne die kargen Löhne der Arbeiter ihres Werkes etwas aufbessert. Es sollte uns freuen, wenn wir unsern Lesern nächst diese frohe Botschaft verkünden könnten.

Zoologischer Garten. In immer weiteren Kreisen interessiert sich die Bevölkerung für die Anlage unseres zoologischen Gartens. In Nah und Fern gedenkt man dieses Unternehmens, aus allen Schichten der Bevölkerung kommen Zeichen der Sympathie und Hülfeleistung. Viele überdies im In- und Auslande bethätigen das in besonderer Weise. Wie wir erfahren, sind zum Monat Juni wieder diverse Geschenke aus Kazibar (Ostafrika) gemeldet. Vor ganz kurzer Zeit kam sogar von einer Dame, Frau Professor Dindler, einer geborenen Lübeckerin, ein wohnhaft in Helwan bei Cairo, Aegypten, eine prächtige Wildkatze (Falbkatze) zum Geschenk für den zoologischen Garten hier an. Man sieht doch, wie überall auch von unserer hiesigen Bevölkerung dieses Institut gern gesehen und besucht wird. Der Besitzer dieser strebsamer Charakter bekannt ist, muß und soll weiterbeschaffen. Und wie überall, so setzt man auch hier in Lübeck voraus, daß solchem Manne für ein derartiges Risiko eine staatliche Unterstützung zuteil werden muß. Die aber unseren Lesern schon aus den Bürgerchaftsprotokollen bekannt ist, scheint man sich „oben“ wenig dabei zu denken. Unser Steuergroschen darf eben nur für künftigeren Aufführungen verwandt werden, wohin unsere Familien nicht kommen können. Gcht Lübeckisch! Doch wir werden's abwarten, ob das Kameel nicht doch auch mit Musik durch die Wüste gehen wird.

Arbeiter-Risiko. Gestern Abend gegen 7 Uhr, als mehrere Arbeiter der Firma Poschelt u. Comp. damit beschäftigt waren Eisenteile abzuladen, wurde dem Arbeiter

David's ein Stück Eisen derartig gegen ein Bein geworfen, daß ein Knochenbruch entstand. Es mußte sofort ärztliche Hilfe requirirt werden und wurde der Verletzte nach Anlegung eines Nothverbandes, seiner in der Engelsgrube belegenen Wohnung zugeführt.

Eine Wind- und Wasserhose, eine interessante und hier seltene Naturerscheinung, wurde gestern Vormittag zwischen 10 1/2 und 10 3/4 Uhr von der Navigationschule aus zwischen Babelsberge und Moisling wahrgenommen. Mittheilungen über etwaige Schäden, besonders über die Art des Zertrümmers der Kornhalme werden vom Navigationschuldirektor gern entgegengenommen. Wer von unseren Lesern Gelegenheit gehabt hat oder noch hat, Wahrnehmungen nach dieser Richtung hin zu machen, den eruchen wir, der Navigationschule unbedingt Meldung zu erstatten. Er kann damit der Wissenschaft unter Umständen einen unschätzbaren Dienst leisten.

Ein- und Ausfuhr an Hafen. In der letzten Woche sind in den hiesigen Häfen 51 Seeschiffe, nämlich: 19 Segler und 32 Dampfer eingelaufen. 8 Dampfer waren ganz oder theilweise und 5 Segler voll mit Brettern und Planken beladen, während ein Segler eine volle Ladung Anabathpflanz überbrachte. Von England traf ein Dampfer mit Kohlen beladen ein. Von Dage in Ausland traf ein Segler mit einer Ladung Spiritus, von Dänemark ein Segler mit Gerste, von Schweden 3 Segler mit Steinen und von Schleswig-holsteinischen Häfen 8 Segler mit Käse, Hafer, Soda, Seegras und anderen Vütern beladen ein. Au lebendem Schlachtvieh wurden von 6 Dampfern insgesamt 156 Stück Hornvieh und 28 Schweine angebracht. Die übrigen Schiffe brachten gemischte, größtentheils aus Stückgütern bestehende Ladung. Abgegangen sind im Laufe der Woche von hier 61 Seeschiffe, darunter 25 Dampfer und 13 Segler mit Ladung, und 3 Dampfer und 20 Segler leer oder in Ballast.

Verhaftet wurde am 1. Pfingstfesttage ein Einlogirer, der bei seinen Hausleuten, welche in einem Hause hinter der Burg wohnen, aus einem verschlossenen Sekretär 82 Mk. gestohlen hatte.

Eigentumsvergehen. Gegen ein Schulmädchen, welches am Himmelfahrtstage in der Sandstraße in einem Hause eine Sparbüchse erbrach und das darin befindliche Geld stahl, sich außerdem gleichfalls des Diebstahls in einem Hause der Viktoriastraße schuldig gemacht haben soll, ist Untersuchung eingeleitet.

Schwartau. Ueberfahren wurde am zweiten Pfingstfesttage eine Dame von einem radsahrenden Knaben. Die Dame blutete im Gesicht und schien an einem Auge stark verletzt zu sein. Der Junge machte sich mit seinem Rade eiligst davon.

Strafkammer I. Sitzung vom 27. Mai. Unter Ausschluß der Deffentlichkeit wurde gegen den Malermeister L. C. Th. Jahrendorf und dessen Ehefrau L. C. geb. Schlomer aus Gutin wegen Erpressung und Erpressungsverluchs verhandelt. Geladen waren 8 Zeugen, die sämtlich den „besseren“ Ständen anzugehören schienen. — Bei Abschluß des Blattes, war das Urtheil noch nicht gesprochen.

Hamburg. Der Postdampfer „Phoenica“ ist, von Hamburg kommend, in New-York angekommen. Die Nachricht von dem angeblichen Brande dieses Schiffes wurde, wie wir bereits meldeten, durch eine Flaschenpost verbreitet, die an die holländische Riste gespielt worden war. Es handelte sich somit, wie sich durch die glückliche Ankunft des Schiffes herausstellt, um einen frivolen Scherz.

Hamburg. Die deutsche Lehrerversammlung ist am Dienstag eröffnet worden. An 8000 Lehrer und Lehrerinnen aus allen Theilen Deutschlands, zum Theil auch aus Oesterreich, sind eingetroffen. Auf der Tagesordnung stehen: 1. die Bedeutung des Lehrers für die Erziehungsaufgaben unserer Zeit; 2. die Theilnehmung des Lehrers an der Schulverwaltung; 3. welche Stoffe sind nach den Forderungen der Gegenwart dem Lehrplan der Volksschule hinzuzufügen, bezw. aus demselben zu entfernen; 4. die Schulbibelfrage. In Vorstehenden wurden gewählt: Lehrer Clausniger-Berlin, Seminar-Dozent Halben und Hauptlehrer Paulsen-Hamburg. Senator Resard begrüßte die Versammlung im Auftrage des Hamburgischen Senats. Nach dem Vortrage des Lehrers Rieß (Frankfurt a. M.) über die Theilnehmung des Lehrers an der Schulverwaltung wurden die aufgestellten Leitsätze, in denen eine für den Lehrerstand angemessene Vertretung mit Sitz und Stimme in allen Instanzen der kommunalen und staatlichen Schulverwaltung gefordert wird, einstimmig angenommen. Im Laufe des Nachmittags fand im Saagebielischen Saale ein Festessen statt, an welches sich am Abend ein zwangloses Beisammensein im Zoologischen Garten knüpfte.

Hamburg. Es ist eine bekannte Thatsache, daß mit steigendem Einkommen die prozentualen Ausgaben für die Bekleidung des Nahrungsbedarfs fallen, und daß gerade von den niedrigsten Einkommen ein ungleich höherer Prozentsatz für die Ernährung beansprucht wird. Auch für das Verhältnis der Miethsausgaben zu dem Einkommen ergibt sich ein gleiches Resultat. Eine im neuesten Hefte der Statistik des Hamburgischen Staats über „Das Verhältnis zwischen Einkommen und Miethen“ veröffentlichte Enquete weist das speziell für die Stadt Hamburg, was die Wohnungsmiethen betrifft, ziffernmäßig nach. So beanspruchte im Jahre 1891 von einem Einkommen zwischen Mk. 600 und Mk. 1200 die Miethen 24,74 pCt. (1882 23,51 pCt., 1868 18,77 pCt.), von einem Einkommen zwischen Mk. 6000 und Mk. 12.000 nur 15,12 pCt. (1882 16,72 pCt., 1868 15,99 pCt.) und von einem Einkommen über Mk. 60.000 sogar nur 3,05 pCt. (1882 3,87 pCt., 1868 3,72 pCt.). Einschränkung ist hier jedoch zu bemerken, daß in kleineren Städten und auf dem Lande die Miethpreise nicht nur absolut, sondern auch relativ ungleich niedriger sind, als in den Großstädten und daß die Einkommenquote, welche die Miethen beansprucht, dort bei den niederen Volksklassen nicht in dem Maße höher ist als bei den wohlhabenden Klassen. Sodann sind in dieser Hamburger Statistik nur die Wohnungen berücksichtigt, die Geschäftsräume aber nicht. Bei einem Theil der Handwerker und Hausindustriellen wird aber in den meisten Fällen beides zusammenfallen und die für die Wohnungsmiethen erforderliche Einkommensquote dadurch vermindert werden, daß die Heimgewerbetreibenden mit dem Prozentsatz ihres Einkommens, den sie für Wohnungsmiethen hergeben, gleichzeitig auch einen Theil ihrer gewerblichen Unkosten, nämlich die Werkstattsmiethen bestreiten. Daß die Wohnungen der kleinen Leute sich prozentual von 1882—1891 noch mehr vertheuert haben, während die Wohnungen der wohlhabenderen Klassen billiger geworden sind, wird theilweise auf lokale Ursachen zurückgeführt, insofern als die Zahl der kleineren Wohnungen im Zusammenhang mit dem Zollanstieg stark abgenommen hat. Interessant ist sodann der ziffernmäßige Nachweis, daß in wirtschaftlich ungünstigen Jahren die Ausgaben für Wohnungsmiethen verhältnismäßig größer sind. Dies erklärt sich selbstverständlich daraus, daß man sich nicht so schnell entschließt, seine Wohnung aufzugeben, wie man in anderer Hinsicht

seine Bedürfnisse nothgedrungen einschränkt, und daß andererseits die Wohnungsmiethen ebenso wie die Grundrente sich absteigenden Konjunkturen nur sehr langsam anpassen. (Bst. Hg.)

Hamburg. Ein Opfer der Pfingst-Ruderpattie. Am Pfingst-Sonntag-Abend gegen 8 Uhr fuhren zwischen Neumühlen und Teufelsbrück ein Ruderboot, in welchem sich vier junge Leute befanden. In Folge schlechten Wandorrens gerieth das Boot unter ein von Brunsbüttel kommendes Dampfschiff. Bei diesem Zusammenstoß kenterte das Ruderboot, und alle vier Insassen fielen in die Elbe. Während drei derselben gerettet wurden, fand einer den Tod in den Wellen. Der Ertrunkene soll der Sohn eines Bankbeamten sein. Der Dampfer hatte sofort gestoppt; außerdem waren auch sofort mehrere andere Boote an der Unglücksstelle, leider jedoch ohne irgend welchen Nutzen. Der bedauernswerthe junge Mann, der wie seine Gefährten etwas angeheitert gewesen sein soll, erkrankt vor den Augen der um seine Rettung Bemühten.

Hamburg. Der Jahresbericht der hiesigen Handelskammer läßt deutlich die Entwicklung der kapitalistischen Produktion erkennen. Die Fabrikbetriebe haben fast alle ein „zufriedenstellendes“ Geschäft gemacht, ja einige eine recht erhebliche Dividende vertheilt, so die vereinigten Gummiabriken Hamburg-Wien eine Dividende von 22 pCt. Die Zuteilung an die Weberei, welche die Arbeiter und Arbeiterinnen am schlechtesten bezahlt, hat ihren nicht arbeitenden Aktionären einen Entbehrungslohn von 8 pCt. auszahlen können. Ueber das Daniederliegen des Detailhandels werden dagegen die lebhaftesten Klagen geführt. Die Ursachen sollen die Konjunktur und das blühende Aufkommen der Waren sein. Weiterer Schaden wird von dem neuen Margarinegesetz, dem Kaffeeterminhandel und dem Petroleumring befürchtet. Die Großen fressen die Kleinen, das ist der Lauf der kapitalistischen Welt. Es heißt im Handelskammerbericht: „Der volkswirtschaftliche Nutzen der Konjunktur, wenn solcher wirklich vorhanden sein sollte, was wir jedoch entschieden bezweifeln, wiegt wahrlich nicht die vielen ruinirten Existenzen auf, die durch die Konjunktur in Roth und Elend getrieben schließlich dem Proletariat verfallen und damit sowohl für den Staat als auch für die Gesamtheit verloren sind.“ Ueber Schulze aus Dörfisch! Hätteft Du das wohl gedacht, daß man im honetten Bürgerthum nach wenigen Jahrzehnten so über dein soziales Wohlheimthil urtheilen würde? Uebrigens beweist die Handelskammer damit, daß sie die unglücklichen Konjunktur als die Vernichter des Mittelstandes hinstellt, eine recht bedenkliche Kurzsichtigkeit. Die fetten Erträge der Großbetriebe bieten gegenüber dem nothdürftigen Begehren weiter Mittelstandskreise einen deutlichen Fingerzeig, von welcher Seite dem Mittelstand der Ruin droht.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Der „Reichsanzeiger“ schreibt: „Ein Artikel der Wochenschrift „Nation“ vertritt die Ansicht, daß der zu Anfang März auf der Bergwerks-Gesellschaft „Gieß's Erben“ gehörigen Kleophasgrube bei Rattowitz vorgekommene schwere Unglücksfall, wobei 114 Bergleute umgekommen sind, in innerem Zusammenhange stehe mit der Organisation der Bergpolizei innerhalb der Herrschaft Myslowitz-Rattowitz, wo das Bergregal gegenwärtig dem Grafen Thiele-Winkler zustehe. Der Artikel enthält so viele Unrichtigkeiten und falsche Schlussfolgerungen, daß zur Vermeidung von grundloser Beunruhigung der theilhaftigen Kreise eine Berichtigung unerlässlich erscheint.“ Der „Reichsanzeiger“ legt eingehend den Charakter des Privatbergwerksregal dar, sowie das Entgegenkommen der Graf Thiele-Winkler'schen Verwaltung gegenüber den abgabepflichtigen Bergwerken und gegenüber der Staatsregierung bezüglich der Ausübung der Bergpolizei, jedoch das dienstliche Verhältniß der herrschaftlich Myslowitz-Rattowitzer Aufsichtsbeamten dem Verhältnisse der unmittelbaren Staatsbeamten thunlichst angenähert ist. Sie schwören den Eid eines Staatsdieners.“

Die Uebertragung der Funktionen des Gewerbe-Aufsichtsbeamten an die herrschaftlichen Revierbeamten ist von der Landesregierung erfolgt. Die Landesregierung hat aus dem Unglücksfall in der Kleophas-Grube keinen Anlaß gefunden, von dem Widerruf dieser Uebertragung Gebrauch zu machen. Die Frage der Veranlassung des Unglücksfalles bildet noch den Gegenstand der gerichtlichen Untersuchung. Der Artikelschreiber der „Nation“ glaubt in der Lage zu sein, die Veranlassung der Katastrophe bestimmen angeben zu können. Seine Uebersetzung hat aber in der Beurtheilung der Kompetenz der Sachverständigen bisher noch keine Unterstützung gefunden.

Berlin. Die Zusammenstellung des Gesegentwurfes eines Bürgerlichen Gesetzbuches nach den Beschlüssen der Kommission in erster Berathung ist nunmehr im Reichstage zur Ausgabe gelangt.

Das amtliche Wahlergebniß der Reichstagswahl in Ruppin-Templin liegt nunmehr vor. Es haben erhalten v. Arnim (konl.) 7136, Lessing (freis.) 4730, Apelt (Soz.) 3750. Schückerl (d.-soz. Ref.-P.) 2421 Stimmen. Als Stichwahltag ist Dienstag, 2. Juni, bestimmt worden.

Breslau. Ein furchtbares Gewitter mit Wolkenbruch und Hagel ging Sonnabend Abend zwischen 6 bis 8 Uhr über Oberschlesien nieder. Die Baumbäume sind theilweis vernichtet. Die Bahnhofstraße und die Nikolaisstraße in Gleiwitz gleichen reisenden Strömen. Gegen 150 Wohnungen standen in dieser Stadt im Ru unter Wasser und ca. 1000 Personen wurden obdachlos. Die Feuerwehren aus Gleiwitz und Umgegend räumten die gefährdeten Häuser und brachten die Bewohner in Sicherheit. Durch den Wolkenbruch wurde auch der Damm der Strecke Strehlen-Gnadenfrei zwischen Station Rimpfisch und Groß-Wilkau auf einer Länge von 100 Metern bis auf die Sohle weggerissen und der Betrieb zwischen den beiden Stationen daher eingestellt. Die Züge aus der Richtung Gnadenfrei fahren bis Rimpfisch und die Züge aus der Richtung Strehlen bis zur Unfallstelle. Passagiere und Gepäck werden von der Unfallstelle bis Rimpfisch und umgekehrt mittels Fahrgelegenheit befördert. Der Güterverkehr wird umgeleitet. Der Zeitpunkt für die volle

Wiederbetriebnahme der Strecke läßt sich zur Zeit nicht bestimmen.

Kathen. Auf dem internationalen Bergarbeiter-Kongress wurde bei Prüfung der Mandate die Vertretung von 1087 090 Bergleuten durch 57 Delegirte festgesetzt. Der österreichische Delegirte verlangte eine über den Achtstundentag weit hinausgehende Verkürzung der Arbeitszeit und Entkämpfung der Arbeiterforderungen durch Massenstreiks. Der Belgier führte aus, wenn durch die Regierungen eine Besserung herbeizuführen sei, solle man deren Hilfe verlangen. Bei der Abstimmung gelangten die Anträge der Miners Federation, Deutschlands, Frankreichs und Belgiens auf Einführung des Achtstundentages für alle unter und über Tage arbeitenden Bergleute mit 960 395 gegen 126 000 Stimmen zur Annahme.

In der Nachmittags-Sitzung wurde eine von der Miners Federation und den deutschen Delegirten eingebrachte Resolution, nach der alle Frauenarbeit in der Bergwerk-Industrie gesehlich zu verbieten sei, einstimmig angenommen. Die Berathung über die Versöhnungskommission und den Arbeitslohn wurde vertagt.

Abrechnung

über den Streik der Schlosser und Dreher auf der Lübecker Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft in der Zeit vom 9. bis 19. März 1896.

Einnahmen:

Vom Hauptvorstand d. D. Metallarb.-Verbandes	1000,—	Mt.
Von der Zahlstelle Lübeck d. D. Metallarb.-Verb.	267,20	"
Auf am Orte ausgegebenen Sammellisten	442,60	"
Zum Einzelnen wurden gezeichnet auf Liste:		
Von Gastwirth Stoffers, Depenau	3,—	"
" U. P.	1,—	"
" N. N., Unbekannt	7,40	"
den Formern d. Sch.	31,30	"
Gastwirth Dahme, Mengstraße	2,—	"
Unbekannt d. K.	—50	"
do.	—50	"
Wismar	8,10	"
Wiesbaden, d. A.	2,85	"
Solingen	10,—	"
Flensburg, d. P., 1. Rate	24,90	"
Kiel	30,—	"
Lüneburg	10,—	"
Görlitz	6,50	"
Danzig, d. Chr.	3,20	"
Flensburg, d. P., 2. Rate	20,85	"
Lüneburg	4,85	"
Güßrin	—50	"
Erfurt, d. Fr.	7,95	"
Liegnitz	1,60	"
Lauenburg	4,50	"
Rendsburg	2,20	"
Trieberg in Baden	1,20	"
Neustadt in Mecklenb.	6,85	"
Summa	1901,55	Mt.

Ausgabe:

Für Streikunterstützung an:		
24 Verheirathete mit 58 Kindern für 235 Tg.	867,90	Mt.
12 Unverheirathete für 235 Tg.	253,60	"
Für den Hauptvorstand zurückgelandt	500,—	"
Für die streikenden Textilarbeiter in Rottbus	100,—	"
Entschädigung u. Veräumnisse nicht am Streik beteiligter Personen	54,—	"
Verspeisung für Zugereiste an F. Veefe	12,40	"
Fahrtkarten und baar an Zugereiste	13,15	"
Annoucen in Nr. 49, 50 u. 69 d. „Lüb. Volksb.“	11,10	"
Porto (2 Telegr., 3 eingeschr. Briefe, 9 einf. Briefe, 45 Postkarten, 46 Circulare, 69 Sammel-Listen nach auswärts, 16 Postsendungen, 5 Strafporto)	11,09	"
Schreibmaterial und Druckarbeit	10,—	"
Abonnement für die „Eisenbahn-Zeitung“	—75	"
Summa	1633,99	Mt.

Bilanz:

Einnahme	1901,55	Mt.
Ausgabe	1633,99	"
Kassenbestand am 26. Mai 1896	267,56	Mt.

Revidirt und mit den Belegen in Uebereinstimmung gefunden.
Lübeck den 26. Mai 1896.

Die Revisoren:

F. W. Schuster. D. H. Heinrich. K. Benz.

Nr. 1 13,15 Mt.	Nr. 2 10,10 Mt.	Nr. 3 22,50 Mt.	Nr. 4 7,60 Mt.
Nr. 5 28,35 Mt.	Nr. 6 22,10 Mt.	Nr. 7 9,20 Mt.	Nr. 8 leer
Nr. 9 14,45 Mt.	Nr. 10 12,90 Mt.	Nr. 11 leer	Nr. 12 17,10 Mt.
Nr. 13 10,15 Mt.	Nr. 14 10,10 Mt.	Nr. 15 12,10 Mt.	Nr. 16 17,80 Mt.
Nr. 17 13,60 Mt.	Nr. 18 23,90 Mt.	Nr. 19 17,10 Mt.	Nr. 20 leer
Nr. 21 17,10 Mt.	Nr. 22 leer	Nr. 23 11,35 Mt.	Nr. 24 diese Liste wurde an den Gastwirth S. in Moisling verabfolgt und ist trotz mehrfacher Anforderung noch nicht eingekiefert; wir ersuchen die Arbeiter Moislings um hierüber Aufschluß zukommen zu lassen resp. die Liste einzuliefern.
Nr. 25 8,— Mt.	Nr. 26 13,— Mt.	Nr. 27 2,50 Mt.	Nr. 28 5,75 Mt.
Nr. 29 6,70 Mt.	Nr. 30 2,10 Mt.	Nr. 31 2,30 Mt.	Nr. 32 0,20 Mt.
Nr. 33 4,40 Mt.	Nr. 34 1,— Mt.	Nr. 35 leer	Nr. 36 leer
Nr. 37 9,20 Mt.	Nr. 38 10,— Mt.	Nr. 39 8,40 Mt.	Nr. 40 leer
Nr. 41 16,40 Mt.	Nr. 42 2,60 Mt.	Nr. 43 7,70 Mt.	Nr. 44 5,70 Mt.
Nr. 45 4,65 Mt.	Nr. 46 4,90 Mt.	Nr. 47 1,25 Mt.	Nr. 48 26,30 Mt.

Quittung.

Für den Streikfonds gingen ein:		
Gesammelt auf einem Nichtschmauß	Mt.	1,25
Von „Unbestimmt“	"	—20
Von G.	"	1,30
Summa	Mt.	3,05
Mit den in Nr. 117 quittirten	Mt.	1038,82
Insgesammt	Mt.	1041,87

Friedr. Meyer & Co.

Briefkasten.

Karl S. Sie fragen mehr, als zehn Weise beantworten können. Jedenfalls, das ist wenigstens unsere Meinung, sieht man die Arbeiter nicht gern im Wilhelm-Theater. Das sollte für genügen und danach haben Sie auch zu handeln.

Die Arbeiter nicht gern im Wilhelm-Theater. Das sollte für genügen und danach haben Sie auch zu handeln.

Lübecker Getreidepreise.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund		
Weizen	14 Mt. — Pf. bis 14 Mt. 50 Pf.	20. W.
Roggen	11 " " " 12 " "	70 "
Gerste	11 " " " 11 " "	50 "
Safer	11 " " " 11 " "	50 "
Erbsen	12 " " " 12 " "	60 "
Gelbe Ackererbsen	15 " " " 15 " "	60 "
Grüne	15 " " " 15 " "	60 "

Sternhaus, Viehmarkt.

Hamburg, 26. Mai

Der Schweinehandel verlief gut. Zugeliefert wurden 760 Stück, davon vom Norden — vom Süden — Stück. Preise: Verantwortschweine schwere 39—41 leichte 41—43 Mt., Sauen 32—36 Mt. und Ferkel 40—42 pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angelommen:

Dienstag den 26. Mai.

9,50 B. D. F. P. Dillberg, Berg, von Gothenburg in 22
1 15 N. D. Falke, Ehler, von Neustadt in 1 Std.
2,— N. D. Rauma, Berglund, von Rauma 12 Tg.
6,25 N. D. Elita, Bierkoff, von Riga in 59 Std.
8,— N. Johanna Christine, Hansen, von Halmstadt in 4 Tg.
8,— N. Maria Amalie, Engel, von Wismar in 1 Tag.

Mittwoch, den 27. Mai.

12,15 B. Freya, Rosenberger, von Fehmarn in 1 Tag.
4,10 B. D. Halland, Wetterson, von Kopenhagen in 13 Std.
4,35 B. D. Imatra, Schöning, von Fredrikshavn in 76 Std.
7,— B. Dorcas, Johannsen, von Karlskrona in 8 Tg.
8,— B. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 Std.
8,— B. Aurora, Schlyke, von Neustadt in 3 Std.
9,— B. Wilhelm, Vodenwih, von Landskrona in 4 Tg.
9,30 B. Rosina, Jonson, von Kopenhagen in 8 Tg.
9,35 B. D. Amerika, Widström, von Pitea in 4 1/2 Tg.

Abgegangen.

Dienstag, den 26. Mai.

9,30 B. D. Meina, Hansen, nach Norrköping.
7,05 N. D. Lübeck, Hustman, nach Kopenhagen.
7,21 N. D. Dana, Johannsen, nach Karlskrona.
10,10 N. D. Elbe, Krellenberg, nach Petersburg.

Wind und Wasserhand in Travemünde 8 Uhr. W: 6, DND., schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Stadt Lübeck ist am 26. Mai in Danzig angekommen.
D. Alice Krohn ist am 23. Mai von Billau in Helsingfors kommen.
D. Agge ist am 26. Mai von Ljusne auf hier abgegangen.
D. Linnea ist am 26. Mai in Hangö angekommen.
D. Iris ist am 26. Mai in Uleaborg angekommen.
D. Behr Bräde ist am 25. Mai von Hangö auf hier abgegangen.
D. Orpheus ist am 25. Mai in Königsberg angekommen.
D. Livland ist am 25. Mai in Riga angekommen.
D. Luba ist am 26. Mai in Königsberg angekommen.
D. Frey ist am 26. Mai in Abo angekommen.

zur den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Dienstag Morgen entschlief nach langem Leiden meine liebe Frau und meiner Kinder liebevolle Mutter

Meta Müller geb. Gerken

im 27. Lebensjahre tief betrauert von ihrem Mann und Kinder

H. Müller.

Die Beerdigung findet Freitag Morgen um 6 Uhr vom Allgemeinen Krankenhaus aus statt.

Am 23. Mai entschlief sanft nach schwerem Leiden unser lieber

Friedrich.

Dies zeigen an die tiefbetrübten Eltern
Torbahn und Frau,
geb. Moll.

Den'n medelbörger **Krischan Willbrand** up Wilhelmshöy to sin Geburtsdag een 4999 Mal dummerdes Hoch, dat de ganze frumme Elbagen wadelt, und dat Denter'sche Fuß up enen annern Platz to stahn kümmt. Krischan, wenn Du 'n Sittten utgiwst un 'n beten wat Godes heft, kam id of hen.
Ungeannt und doch bekannt.

1 freundliches Logis zu vermieten.
Burgstraße 5.

Ein freundliches Logis zu vermieten.
Alteheide 17.

Zum 1. Juli 2 Stuben mit Boden zu vermieten.
Reißerstraße 36.

Gesucht eine ger. Wohnbude.
Off. u. Mietpreis u. R Z a. d. Exp. d. Bl.

Verloren ein goldenes Medaillon von der Mariesgrube bis zum Wall (Hofstenthor). Abzugeben Mariesgrube 37/12.

Verloren am Pfingstsonntag ein Portemonnaie mit Inhalt. Abzugeben gegen Belohnung Bedergrube 28/4.

Eine große Partie nur neuer Muster in **Tapeten u. Borden**, 10 Pf. an bei **H. E. Koch**, Mariesgrube 45.

Über 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
MEYERS
= Soeben erscheint =
in 5. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
KONVERSATIONS-LEXIKON
17 Bände
in 17 Hälften
gebunden
zu 10 Mk.
17,500 Seiten Text.
Probhefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Große Auction!

Am **Donnerstag den 28. Mai**, Vormittags 9 Uhr anfangend, soll im Lokal des Herrn **Blohm**, Hundestraße 41, ein großer Posten neue und alte Bettstellen mit und ohne Sprungfedermatrassen, Kleiderchränke, Servante, eine neue **Singer Nähmaschine**, ein großer eiserner Blumenständer, ein großer gußeiserner Schirmständer, ein vierwädriger Wagen, ein großer Posten Parzer Käse, goldene Damen- und Herren-Uhren, 2 Kannen Lack, **Bernstein- und Copal-Lack**, ferner ein großer Posten ff. Cigarren u. v. A. m. versteigert werden.
Weitere Zuwendungen Hundestraße 8 erbeten
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Tapeten und Borden

größte Auswahl, billigste Preise.
E. L. Schwartz, Regidienstraße 37.

Empfehle mein aus bestem Hopfen und Malz gebrautes **Bier** sowie jeden Dienstag und Freitag Abend und Mittwoch und Sonnabends Morgen schönes **Eimerbier**.
C. Westföhring, Bahnh. 37.

Guten holz. Käse, Pfund 20 Pf.
in Broden billiger, bei
Bernhard Grube, Schmalzgr. Allee 25.

Der **Stechmann'sche Korn-Coffee** ist der gesundeste und billigste. Zu haben in fast allen besseren Colonialwaaren-Handlungen.

Billigsten Kohlen-Ausschnitt
und Schuhmacher-Artikel aller Art empfiehlt
Friedr. Dührkop, Fischstraße 18

Hamburger Caffee-Lagerei

bei
Ferd. Schreiber,
12 obere Johannisstraße 12.

Der Einkauf meines Caffee's geschieht durch ein bedeutendes Hamburger Caffee-Import-Haus und wird so direkt ohne weiteren Zwischenhandel mit geringem Nutzen dem Consum überführt.
Bitte sich durch Probecinkauf zu überzeugen.

Hansa Extra

Margarine
ist die Marke, welche durch ihre besonderen Vorzüge sehr beliebt ist.
In den meisten Geschäften zu haben.
Lübecker Margarine-Fabrik „Hansa“
J. Schröder & Co.
Vertreter: **Wilh. Hammer.**

Tapeten

in neuen Mustern
Rolls von 10 Pfennig an
empfiehlt
Hans Fock
Fackendruck Allee 10.

Grüne Stachelbeere

zu kaufen gesucht.
L. Jacobsen, Meierstr.

Mitglieder-Versammlung

der
Hafenarbeiter Lübeck
(Section Schanerleute)

Mittwoch den 27. Mai 1896
Abends 8 1/2 Uhr,

im **Berliner Hof.**
Tages-Ordnung:
1. Besprechung betreffs des Streikfonds
2. Fragelasten.
3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand

Tivoli-Theater

Donnerstag den 28. Mai 1896
Anfang 7 Uhr. Anfang 7

Drei Paar Schuhe

Gr. Wiener Post mit Gesang in 3 Akten
1 Vorspiel von A. Berla Musik von C. M.
Freitag den 29. Mai 1896:
Anfang 7 Uhr. Anfang 7
Sensationellste Novität der Saison
Fernands Ehecontract
Schwank in 3 Akten von Georges Feytaud
Uebersetzt und bearbeitet von Benno Ja...

Die weltpolitische Wirksamkeit der goldenen Internationale.

In allerneuester Zeit scheint es die internationale Plutokratensippenschaft denn doch als recht fatal zu empfinden, daß über die Mächtschaften der Britisch-Südafrikanischen Gesellschaft, jener aus der Transvaalfrage bekannten Chartered Company, Verschiedenes aus Licht der Öffentlichkeit gelangt ist und daß vornehmlich der Matabeleaufstand zum Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit wurde.

Die „Kölnische Zeitung“ sah sich sogar veranlaßt, mitzutheilen, wahrscheinlich um jedem Verdacht zu begegnen, als ständen ihr nahestehende Kapitalistenkreise im Zusammenhang mit der Chartered Company — aus was für Deuten diese eigentlich zusammengesetzt ist.

Nach ihren Angaben zählte Mitte des vergangenen Jahres die Gesellschaft 14,781 Aktionäre, die sich in die gegenwärtig zur Ausgabe gelangten 2 Millionen Aktien theilten — jede 10 Pfund Sterling, gleich 200 Mark — im Ganzen also 400 Mill. Mark Aktienkapital.

Ein Viertel der Inhaber bestand aus Nichtengländern, diese besaßen, zusammen mit 256 südafrikanischen Kolonisten 226,000 Aktien, also etwas über ein Fünftel des Gesamtbetrages oder, dem Nennwerth der Aktien nach in abgerundetem Geldbetrage ausgedrückt, etwa 85 Mill. Mark, von welcher Summe etwa 16 1/2 Millionen auf 256 Kolonisten entfielen.

Mehr als die Hälfte aller in den Händen der Kolonisten befindlichen Aktien, nämlich 44,908 oder fast 9 Millionen Mark gehörten einem einzigen Manne, einem Herrn Shiels.

Unter den Nichtengländern sind 450 Deutsche mit 38,370 Aktien, die einen Nennbetrag von etwa 7 1/2 Mill. Mark aufweisen. Daneben sind 3000 Franzosen mit 262,437 oder mit über 50 Millionen Mark theilhaftig. Sonstige Inhaber verschiedener Nationalität verfügen noch über 53,920 Aktien, mit einer Kapitalsumme von nahezu 11 Millionen Mark.

Der ganze Rest, fast ein Fünftel des Gesamtkapitals, über 300 Millionen Mark, entfällt auf englische Großkapitalisten.

Der Schwiegerohn der Königin Viktoria, der Marquis of Dorne, ist nur mit dem bescheidenen Betrage von 5 Aktien am Schicksal der Gesellschaft interessiert, der Cabinetssekretär des Prinzen von Wales mit 95, der General Carrington, der vor kurzem als Befehlshaber für Matabeleland bestimmt wurde, mit 45.

Eine ganze Anzahl von Offizieren, Richtern, Parlamentsmitgliedern, Lords und andere Angehörigen der großbesitzenden Klassen haben gleichfalls Aktien bis zu 500 Stück.

Mit größeren Summen sind theilhaftig der Romanistischer Rieder Hoggard mit 720, S. Myers mit 745, Korvettenkapitän Kinghall mit 1000, Lord Gifford mit 1115, der Doktor der Theologie John Robbins und das Parlamentsmitglied Sir James Ritton mit 2000, Wootton Staacen mit 3000, der Herzog von Fife, Schwiegerohn

des Prinzen von Wales, mit 3835, der Herzog v. Abercorn mit 5410 Aktien, im Nominalwerthe von 2 Mill. Mark, Carl Grey, der neue Kommissar für Rhodessia, mit 5084, Lord Alwin Campton mit 500, Baron Leopold Rothschild mit 7546, Alfred Beit, der Kapstädter Mitschuldige des Jamison'schen Raubzuges, mit 25304 Aktien also mit über 5 Millionen und endlich Cecil Rhodes mit 51783 Aktien oder mit mehr als 10 Mill. Mark.

Diese Aktien, die noch viel mehr als die Hunderte von Millionen Mark des Aktienkapitals repräsentieren, weil sie zum Theil durch die kolossalen Erträge der Goldgruben in Matabeleland, zum Theil auch die unverkäuflichen Börsenmandate, im Kurswerth noch weit über ihren Nennbetrag hinaufgetrieben wurden, sind jetzt durch die blutigen Wirren im Sambesi-Gebiete selbstverständlich aufs Aeußerste gefährdet. Daher ist es nur zu natürlich, daß die englischen Zeitungen und die englischen Staatsmänner den Aufstand der Matabeles als unbedeutend erscheinen lassen möchten.

Den Büren kann man es dagegen auch nicht verdenken, daß sie unter den gegebenen Umständen den drohenden Truppenanhäufungen mit höchstem Mißtrauen entgegensehen, zumal der englische Staatssekretär für die Kolonien, Herr Chamberlain, der noch vor ganz kurzem die Verwaltung des Transvaalstaates als eine mangelhafte und korrupte bezeichnete, und nun, nach der Beurtheilung der Mitglieder des Johannesburger Reformkomitees, selbst der Führer der liberalen Partei, Lord Roseberry sich sehr entrüstet über die Büren ausgesprochen hat, deren Unabhängigkeit so ziemlich allen Mitgliedern der herrschenden Klassen in England ein Dorn im Auge ist.

Diese können es nicht vergessen, daß beide Bürenrepubliken vor nicht langer Zeit schon der britischen Herrschaft entronnen waren.

Daher hat gegenwärtig die unter dem Namen der Zingo (Sprich: Dschingo) bekannte Kriegspartei, die von den Großkapitalisten ausgeht, allenthalben Oberwasser im Britenland. Gelingt es nun nicht, den Einfluß dieser Kriegspartei zu brechen oder wenigstens erheblich abzuschwächen, so werden voraussichtlich die Büren verzwiefelt ins Gedränge kommen und all' ihre Tapferkeit und Standhaftigkeit aufzuwenden haben, um sich als selbständige Macht auf die Dauer zu behaupten. Heute schon predigen die Kriegshörer jenseits des Kanals wie im Kaplande, wie „Daily Chronicle“ erst kürzlich konstatiert hat, einen allgemeinen Kreuzzug gegen die holländische Rasse.

Die britische Regierung steht — nach dem genannten Blatte — unter dem Einfluß einer kleinen Gruppe der skrupellosesten Spekulanten — eben jene oben von uns beleuchtete internationale Plutokratensippe — im Begriff das größte Verbrechen des Jahrhunderts zu begehen, ist sie bereit, Rasse gegen Rasse zu hegen, und dadurch Südafrika in eine wahre Hölle von Rassenleidenschaften zu verwandeln.

„Glück und Wohlergehen jeder Klasse der südafrikanischen Bevölkerung hat nie in größerer Gefahr geschwebt als jetzt.“

Somit geht es auch aus dem Stande der Dinge in Südafrika unabwiesbar hervor, wie sehr es im Interesse der arbeitenden Völkermehrheiten liegt, daß diese selbst und ihre Vertreter in der Presse und in den Parlamenten sich um die kolonialen Angelegenheiten kümmern, und die massenhaft gelieferten Beweise ans Licht der Öffentlichkeit ziehen, wie jämmerlich selbstsüchtig, aller höheren Gedanken, als wissenschaftlichen Verständnisses, aller Humanität baar sich die kapitalistischen Staaten in kolonialpolitischen Angelegenheiten erweisen.

Die meisten der Kolonialländerereien, mit all' ihren kaum zu erschöpfenden Reichthümern, mit ihren inschier Endlose sich ausdehnenden jungfräulichen Bodenstrecken, ihrer unkultivirten aber arbeits- und kulturfähigen Bevölkerung könnten den Völkern der alten Welt zum Segen gereichen, — unter der niedrigselbstsüchtigen Herrschaft der bürgerlichen Gesellschaft werden sie nur von einer Hand voll Großbesitzender ausgeplündert und werden — bei den aus dem politischen Ungleich unserer Staatsmänner hervorgehenden, ins Unendliche wachsenden Schwierigkeiten und Kriegswirren, und der ungeheuren Kostspieligkeit der dadurch veranlaßten Kriegsrüstungen — den Völkern eben zur unerträglichen Last und zum Fluche.

Soziales und Partei-Leben.

In London hielt Liebknecht am 19. d. M. vor 3000 Personen einen mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag.

Der internationale Bergarbeiterkongress trat am Pfingst-Dienstag in Aachen zusammen. Als Gegenstände der Berathung sind bisher festgesetzt: 1. Achtstundentag, 2. Frauenarbeit, 3. Versöhnungskommission und Arbeitslohn, 4. Ueberproduktion, 5. Invaliden-, Pensions- und Krankenkassen, 6. Grubeninspektion, 7. Verstaatlichung der Bergwerke, 8. Haftbarkeit der Arbeitgeber und außerdem 9. Geschäftliches. Zum Thema „Achtstundentag“ liegen drei fast gleichlautende Anträge vor, und zwar von Seiten der Miners Federation, Deutschland und Frankreich-Belgien: Der Kongress wolle beschließen, für alle Bergarbeiter ohne Unterschied, ob dieselben über oder unter Oberfläche arbeiten, einen gesetzlichen Arbeitstag von nicht mehr als acht Stunden zu erlangen, Einfahrt und Ausfahrt einbegriffen. — Für die Berathungen des Kongresses sind drei Tage in Aussicht genommen worden.

Röln a. Rh. Ein partieller Maurerstreik ist hier ausgebrochen. Die Ausständischen verlangen eine Lohnerhöhung von 20 Pfg. pro Tag.

Der Staat als Arbeitgeber. Recht nette Zustände, die in der königlichen Wagenwerkstätte in Cannstatt (Württemberg) herrschten, wurden durch eine Gerichtsverhandlung an's Licht gezogen. 14 Eisendreher waren wegen Betrugs angeklagt, verübt dadurch, daß sie, um einen höheren Lohn zu erreichen, abgedrehte Radgestelle im Afford in größerer Anzahl verrechneten, als sie fertiggestellt; sie haben diese Methode seit einigen Jahren praktiziert. Einige sollen infolge dieses Verfahrens 690 bis 1370 Mk., andere 19 Mk., 100 Mk., 300 Mk. usw. mehr Lohn erhalten haben, als ihnen laut Affordvertrag

Der Doppelgänger.

Roman von Carl Grelly.

(25. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Pforte blieb ungeschlossen. Werner entfernte sich von derselben und zwar in der vom Thore entgegengesetzten Richtung, doch nur so weit, daß er sie aus der Entfernung unausgesetzt im Auge behalten konnte.

Die lokale Beschaffenheit der Umgegend begünstigte seine Absicht.

Hinter der Fabrik lag bekanntlich der von einer Mauer umgebene terrassirte Garten von Elias Allenstein. Ging man diese Mauer längs der Straßenfront zu Ende, so kam man an ein Stoppelfeld, das sich bis zur Höhe eines Bergplateaus erhob.

Werner überschritt dies Stoppelfeld bis zu einer gewissen Höhe, wandte sich dann um und gab sich den Anschein, als ob er sich an der Aussicht von oben erfreue.

Dadurch fiel seine längere Anwesenheit in dieser Gegend nicht auf, wenn er von irgend jemand aus den umliegenden Gärten oder Landhäusern bemerkt werden sollte.

Im Hin- und Hergehen kehrte er aber immer wieder auf die Willenstraße zurück und warf einen Blick nach der kleinen Pforte in dem Zaun, welcher Allensteins Fabrikhof von der Straße trennte.

Leztere lag wie ausgestorben da, kein Mensch war zu hören noch zu sehen.

Da schlug es von den Kirchthürmen sieben. Unmittelbar, nachdem der letzte Schlag der Thurmuhren verklungen war, hörte man den durchdringenden und anhaltenden Ton einer Glocke in der Nähe.

Auf Allensteins Fabrikhof wurde Feierabend geläutet.

Gleich darauf öffnete sich die kleine Pforte, welche Werner beinahe seit einer Stunde beobachtet hatte, und

eine Menge Arbeiter strömte aus derselben hervor und erfüllte die bisher so einsam gewesene Straße für einige Minuten mit regem Leben.

Werner hatte den Weg längs des Feldes fortgesetzt und ließ sich, wie absichtslos, von den Arbeitern überholen. Einige von denselben hatten sich der Stadt zugewandt, aber der größte Theil von ihnen verfolgte die Richtung, welche Werner eingeschlagen hatte. Der Weg führte auf dieser Seite nach einem vielleicht eine Viertelstunde entfernten Dorfe, in welchem die meisten von Allensteins Fabrikarbeitern wohnten.

So sah sich Werner bald von den Arbeitern umgeben, welche mit der in der Provinz noch herrschenden Höflichkeit vor dem feingekleideten Herrn im Vorbeigehen den Hut zogen und ihm „Guten Abend“ wünschten.

Werner dankte freundlich nach allen Seiten.

„Na,“ rebete er einen der ihn Grüßenden, einen älteren, solid aussehenden Mann an, „Feierabend gemacht?“ „Zawohl, Herr,“ antwortete der Angeredete und mäthigte seinen Schritt, wodurch er neben Werner und hinter seinen rasch vorwärts schreitenden Gefährten zurückblieb, „er ist auch verdient, denn es ist ein hart Stück Arbeit, den ganzen Tag über im heißen Maschinenraum stehen zu müssen, zumal im Sommer!“

„Plage hat jedermann,“ sagte Werner, „der eine so, der andere so!“

Die beiden gingen jetzt allein nebeneinander, da die anderen schneller gehenden Arbeiter ihnen bereits ein ganzes Stück Weges vorausgekommen waren.

„Ach gewiß,“ stimmte der alte Mann dem letzten Aussprüche Werners bei, „ich beklage mich auch nicht, haben es viele doch schwerer als ich, und sie murren auch nicht. Was Gott einem auferlegt, muß man tragen! Wird doch so manchem durch Geduld und Gewohnheit sogar das Elend erträglich. Ich bin gesund, meine Alte auch, und unsere drei Söhne sind alle gut in Lohn und Brod!“

„Ihr doch wohl auch?“ fragte Werner. „Denn die Allenstein'sche Fabrik, in welcher Ihr wohl angestellt seid,“ der alte nickte, „zählt doch jedenfalls angemessene Löhne?“

„Man kann zufrieden sein!“ bestätigte der Alte.

„Seid Ihr schon lange in der Fabrik?“

Der Arbeiter dachte einen Augenblick nach.

„Nächsten Ostern,“ sagte er dann, „werden es zehn Jahre.“

„Das spricht für Euch,“ versetzte Werner lobend, „wie für Euren Arbeitgeber! Ist er nicht ein großer, blonder Mann?“

„Nein, das ist der Geschäftsführer,“ erzählte der Alte, immer zutraulicher werdend, weiter; „den Herrn sieht man selten; es heißt, er sei viel krank.“

„Richtig,“ nickte Werner, als ob er sich erst jetzt besinne, „der Geschäftsführer, der immer eine grüne Brille trägt.“

„Eine grüne Brille,“ sagte der Alte nachdenklich, „nicht, daß ich wüßte!“

„Ich kenne ihn nicht genauer,“ meinte Werner, dem es große Mühe kostete, einen unbefangenen Ton beizubehalten, „aber mir ist, als hätte ich gehört, daß er an den Augen leide!“

„Herr Urban an den Augen leiden?!“ lächelte der Arbeiter pffiffig. „Gott bewahre, der sieht mit seinen Augen durch ein eichenes Brett!“

Werner erschraf, denn möchte er auch noch so mißtrauisch sein, eine solche Bestätigung seines Verdachts hatte er unmöglich erwarten können.

„Halten Sie mal!“ rief der Arbeiter plötzlich lebhafter als bisher. „Sie können recht haben! Ja, ich erinnere mich, Herrn Urban auch schon mit einer grünen Brille gesehen zu haben, aber nur höchst selten. Ich glaube, es war, wenn er ausging, wohl um seine Augen gegen den Staub der Straße zu schützen, nicht

zusam. Durch die Denunziation seitens eines der Angeklagten kam die Sache heraus. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß die Betrübungen nur möglich waren, weil es an der nötigen Kontrolle fehlte. Ein Arbeiter erklärte sogar vor Gericht, daß er drei bejaugten Arbeitern mehr aufnotiert habe, als sie fertigstellten und zwar habe er das gethan, um ihnen einen einigermaßen anständigen Lohn zu sichern. Auch die Sachverständigen mußten konstatieren, daß die Alfordbähe zu niedrig sind, und die Generaldirektion der Staatseisenbahnen scheint schon vorher diese Ansicht getheilt zu haben, denn sie hat nach Bekanntwerden des Betruges trotzdem alle Arbeiter wieder eingestellt und die Löhne verbessert. Zwei der Angeklagten erhielten je 2 Monate Gefängniß, drei je 3 Wochen Gefängniß, einer 10 Tage Gefängniß, fünf Angeklagte wurden zu Geldstrafen verurtheilt und drei freigesprochen.

Arbeiterklosets. So weit haben wir es mit der Arbeiterfürsorge im heutigen Ordnungsstaat schon gebracht, daß ein erfinderisches Kapitalisten- und Ausbeutergenie jetzt schon ein sogenanntes Arbeiterkloset erfunden hat, das speziell zur Benutzung durch Arbeiter in Fabriken, Lagerhäusern, Magazinen u. bestimmt hat. Dem „Offenburger Volksfreund“ wird darüber geschrieben: Dasselbe ist so konstruirt, daß dem Arbeiter das Sitzen darauf recht unbehaglich und unbehaglich, ja sogar schmerzhaft wird und es ihm unmöglich ist, länger darauf zu verweilen, als für ihn zur Nothdurft absolut nöthig ist. Es fehlte an dem Kloset nur noch eine Vorrichtung, die dazu dient, dem Arbeiter nach so und soviel Sekunden von hinten einen Stoß zu versetzen, der ihn vom Kloset wegscleudert und ihm ins Gedächtniß bringt, daß er zum Arbeiten und Bereichern seiner Ausbeuter da ist! Eine Firma in Straßburg besetzt sich mit dem Vertrieb bewerkter menschenfreundlicher Einrichtung. In dem Prospekt werden als Vorzüge angegeben: „nicht allzu sehr bequemes Sitzen, daher kein Zeitverlust“.

Bergarbeiterstreiks auf Sizilien. Aus Caltanissetta (Sizilien) wird gemeldet, daß gegen mindestens 1600 Arbeiter, die in dreizehn Schwefelbergwerken jenes Bezirkes beschäftigt waren, ausständig geworden sind, weil sie eine Lohnerhöhung verlangten und nicht bekamen. — Auch in Neßi hatten die Bergarbeiter (der Talarita-Grube) gestreikt, weil sie eine Lohnaufbesserung wünschten: sie erreichten durch Vermittlung der städtischen Behörden eine Lohnerhöhung von zehn Centesimi (8 Pfennige) für jeden zu Tage geförderten Wagen.

Aus Nah und Fern.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse. Wegen Majestätsbeleidigung ward der Steinträger Ernst vom Landgericht in Hannover zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Die konservativen „Dresdener Nachrichten“ hatten am 4. März folgende Notiz gebracht, die in andere Blätter natürlich übergegangen war:

„Berlin. Der sozialdemokratische Vädemeister Pehold aus Lobtau bei Dresden, der bei der Enquete der Reichskommission für Arbeiterstatistik als Auskunftsperson diente und für die For-

berung des Maximalarbeitstages im Bäckergewerbe eintrat, ist mit Hinterlassung einer großen Schuldenlast verschwunden. Er soll hauptsächlich Gewoßen hineingelegt haben.“

Mit dieser schofeln Notiz sollte natürlich die Sozialdemokratie getroffen werden, gegen die den „sauberen“ Nachrichten jedes Mittel recht ist. Doch war das ganze Geschmier von Anfang bis Ende erlogen; nicht ein Wort davon beruhte auf Thatsachen. Pehold sandte eine Berichtigung an die „Nachrichten“, dieselbe gelangte jedoch nicht zum Abdruck. Die „Nachrichten“ haben überhaupt ihre niederträchtige Lügennotiz bis heute noch nicht widerrufen. Der Bäckereimeister Pehold ist durch die schändliche Lüge des konservativen Blattes finanziell auf das schwerste geschädigt worden. Er strengte Privatklage an, und das Schöffengericht hat jetzt den verantwortlichen Redakteur der „Dresdener Nachrichten“, einen Herrn Schmidt, verurtheilt. Pehold hatte eine Buße von 3000 Mark gegen den Redakteur beantragt. Das vom Vorsitzenden des Gerichts verkündete Urtheil lautete wie folgt: Der Angeklagte habe zwar im „guten Glauben“ gehandelt, es läge aber eine große Fahrlässigkeit vor. Die „Nachrichten“ brauchten nur nach Lobtau, einem Vororte Dresdens, zu schicken, da konnte man sich von der Unwahrheit der aus Berlin telephonirten Nachricht überzeugen. Das, was die „Nachrichten“ gethan, sei geeignet gewesen, die Existenz eines Handwerkers geradezu zu vernichten. Nur weil das Pehold'sche Geschäft gut fundirt war, überstand es die Krise. Im Hinblick hierauf war der Angeklagte härter als bisher zu bestrafen (der angeklagte Redakteur war bereits zehn Mal wegen Preßbeleidigung bestraft), und es sei deshalb auf 300 Mk. Geldstrafe erkannt worden. Das Gericht erkenne an, daß unter allen Umständen die Berichtigung eines Bußeanspruches vorliege. Pehold sei jedenfalls sehr hoch, wenn auch nicht bis zu 3000 Mk. geschädigt. Aber das Material, was vorgelegt wurde, genüge nicht zu einem sicheren Urth. Wenn die Zeugen ihre Bücher revidiren, werden sie genaue Ziffern geben können. Wollte man jetzt eine Buße festsetzen, so liege die Gefahr nahe, einem Theile Unrecht zu thun. Pehold sei deshalb auf den Civilweg zu verweisen, wo er zweifellos einen angemessenen Anspruch durchsetzen könne. — Die „Sächs. Arb.-Btg.“ bemerkt zu dem Urtheil: Auf dem Korridor konnten wir noch mehrfach hören: „Wenn ein Redakteur der „Arbeiter-Btg.“ das geschrieben hätte, würde er auch mit 300 Mark davon gekommen sein? Die Frager vergessen jedoch, daß eine solche schmutzige Beleidigung nicht in der „Arb.-Btg.“ vorkommen kann. Wenn Verurtheilung wegen eines Schriftsatzes in der „Arb.-Btg.“ erfolgt, so war derselbe ganz gewiß von sittlichen Motiven eingegeben. Von dem Schriftsatz der „Nachrichten“ werden das selbst die Ordnungstreuesten nicht behaupten wollen. Eine ganz niedrige Gesinnung war es, aus der derselbe entsprang. Darum ist es auch billig, daß diese Gesinnung nur mit 300 Mark bestraft worden ist.

In eine neue Welt zurückgekehrt. Ein begnadigter Zuchthäusler stieg leztthin auf eine Bahnstation unweit Treptow a. N. aus, um nach 32jähriger Zuchthausstrafe die er in Raugard wegen Mordes verblüht hatte, sein Heimathsdorf Darso aufzusuchen. Er vermochte die

„Da nchmt, macht Euch mit Eurer Alten ein gutes Abendbrot!“

Der Mann wollte das Geld zuerst nicht nehmen, aber das silberne Markstück blinkte so verlockend, und Werner konnte so gemüthlich zureden, daß er es endlich doch aufdrängen ließ, seinen Hut zog und dann in beschleunigtem Marschtempo seinem Heimathsdorfe zueilte.

Werner setzte seinen Weg langsamer fort; seine Aufregung, in die er durch diesen ersten direkten Beweis von Urbans Verstellungskunst gerathen war, ließ ihn nicht auf den Weg achten.

Am Eingang des Fichtenwaldes, auf welchen der Arbeiter vorher hingedeutet hatte, machte ihn das Wellen eines Hundes aufmerksam.

Werner erhob den Kopf.

Er stand vor einem kleinen Hause, das unter den ersten Waldbäumen lag. Das Schild über seiner Thür kennzeichnete dasselbe als ländliches Gasthaus.

Werner trat in den kleinen, von einem grüneltrichenen Stadelenzaun umfriedeten Vorgarten.

Durch das offenstehende Fenster der Gaststube rief er hinein, daß man ihm baldigst ein Glas Bier bringen möchte.

Dann setzte er sich auf eine Bank und lehnte sich an die Wand des Hauses.

Da die Straße sanft bergan geführt hatte, so befand Werner sich jetzt auf einem ziemlich hohen Punkt der Gegend.

Ein prachtvolles Landschaftspanorama von bewaldeten Bergen, in deren Mitte, tief im Thal, die Stadt mit ihren drei schlanke emporstrebenden Kirchtürmen lag, breitete sich vor ihm aus.

Werner hatte nicht Auge und Sinn für die Herrlichkeit der Aussicht und des Sommerabends, berührte auch das vor ihm hingestellte Glas Bier nicht. Er zermartete sein Gehirn nur mit Plänen, wie er am sichersten Urbans Identität mit Semper beweisen und die Verhaftung Urbans herbeiführen könnte. Der Gedanke, daß er sich doch irren und trotz aller scheinbar zusammenwirkenden Umstände auf falscher Fährte sein und einen Unschuldigen verdächtigen könnte, — dieser Gedanke kam ihm keinen Augenblick. (Fortsetzung folgt.)

Heimath nicht mehr zu erkennen und erreichte sein Ziel nur mit Hilfe Fremder. Ein Beamter der Strafanstalt mußte dem Begnadigten in den Zug geleiten, da ihm die Verkehrsverhältnisse und Geldmünzen während der langen Dauer seiner Strafe vollkommen unbekannt geworden waren.

Eine Braut auf Abzahlung dürfte das Neueste auf dem Gebiete des Heirathsmarktes sein. Ein Kaufmann aus Ulm verliebte sich in die Tochter eines Münchener Kleiderhändlers. Er wußte sich die Zustimmung seiner zukünftigen Schwiegervaters auf eine sehr eigenthümliche Weise zu erwerben. Der Vater der Braut hatte nämlich eine große Abneigung gegen den in guten Verhältnissen lebenden Kaufmann. Dieser verstand jedoch den Vater an seiner schwachen Seite zu packen, indem er versprach für den Fall, daß er, der Vater, ihm seine Tochter zu Frau gebe, ihm den Betrag von 15 000 Mk. in halbjährigen Beträgen von je 5000 Mk. als Einlage in das Geschäft zu bezahlen und auf die Dauer von 10 Jahren auf die Zinsen dieses Kapitals zu verzichten. Diesem verlockenden Anerbieten gegenüber hatte der Schwiegervater gegen die beabsichtigte Verbindung nichts mehr einzumenden. — Ehen werden bekanntlich im Himmel geschlossen und wer die Heiligkeit derselben anzweifelt, ist ein ganz verwerflicher Mensch.

Im Prozeß Kögler kam am Mittwoch der Raubmord auf dem Töpfer-Berge bei Dybin zur Verhandlung. Die bedeutsamste Vernehmung war die der Frau Marie Rauchfuß, der Mutter des ermordeten Georg Rauchfuß. — Der Präsident läßt derselben einen Segen geben und beginnt die Vernehmung mit folgenden Worten: „Gnädige Frau! Auch ich habe schon Kinder verloren und weiß, wie schmerzhaft es ist; harren Sie bis zum nächsten Augenblick aus, ich muß unsägliche Schmerzen Ihnen erneuern. Ich habe aber meine Pflicht zu erfüllen und muß die Wahrheit zu erforschen suchen.“ — Zeugin giebt an, daß sie in Begleitung ihrer Söhne Georg und Curt und einiger Bekannten einen Ausflug von Dybin nach dem Plateau des Töpferberges gemacht habe. Plötzlich sei ein Mann auf sie zugetreten und habe gerufen: „Halt! Das Geld oder das Leben!“ und habe sofort aus einem Revolver einen Schuß abgegeben. Der Sohn hielt den Menschen für einen Wahnsinnigen, die Augen standen ihm ganz heraus. Er rief nachmal: „Jawohl, das Geld, oder das Leben!“ Wir wollten ihn Georg mit dem Stock und ich mit dem Schirm, die Waffe aus der Hand schlagen. Da schoß er mehrere Male. — Präsi.: Der Curt soll sich Ihnen zur Seite gestellt haben. — Zeugin: Das weiß ich nicht. — Präsi.: Nun standen Sie drei dem Räuber gegenüber. Der Räuber hat dann auf Curt gezielt? — Zeugin: Ja. — Präsi.: Was geschah dann? — Zeugin: Das weiß ich nicht mehr. Ich hatte das Bestreben, die Waffe wegzuschlagen. Georg wankte, und ich fühlte einen Schme in der Brust. — Präsi.: Curt lief nun davon, und Sie standen allein vor dem Räuber? Ich bewundere Sie wie Sie sich gewehrt haben. — Zeugin: Ich suchte ihn mit dem Schirm zu stoßen. — Präsident: Er lud dann vor Ihren Augen wieder. — Zeugin: Ja, ich bekam dann einen Schuß. Ich rief: „Jetzt kommt Hülfe!“ Der Räuber entriß mir dann die goldene Uhr und Ketten. Ich habe fortgesetzt um Hülfe gerufen, es kam aber Niemand. Erst später kamen Arbeiter, die meinen toten Sohn in die Restauration des Töpferberges trugen: ich schleppte mich mühselig weiter. Der ganze Kampf hat zehn Minuten gedauert. — Präsident: Haben Sie den Menschen sich genau angesehen? — Zeugin: Ja. — Präsident: Würden Sie ihn wieder erkennen? — Zeugin: Ja. — Präsident: So drehen Sie sich, bitte, um, und schauen Sie den Angeklagten näher an. — Zeugin: Er ist es. — Präsident: Können Sie es bei Gott beschwören, daß er es ist? Zeugin: Ohne jeden Zweifel. — Präsident: Sagen Sie es ihm ins Gesicht. — Zeugin (zum Angeklagten): Sie sind der Mörder meines Sohnes! — Angeklagter: Ich kann es der Frau nicht verübeln, ihr persönlicher Schmerz ist sehr groß: ich bin es aber nicht gewesen. — Präsident: Ich kann es beschwören, daß Sie solch ein Gesicht nicht wieder vergessen. Glauben Sie, daß der Räuber die Absicht hatte zu töten? — Zeugin: Ja, er rief mir zu: „Mit Ihnen werde ich schon fertig werden.“

Die Zeugin bekundet weiter, daß sie lange Zeit an der erlittenen Wunde krank gelegen habe. Die Kugel stecke noch in deren Körper, ein Finger sei ihr steif geblieben. — Verteidiger: Kögler, Sie sind selbst Vater und aus dem bisherigen Verlauf geht hervor, daß Sie eine gewisse Neigung zu Frau und Kind haben. Ihre Situation ist eine so schwere, daß ich Ihnen als Zeuge Verteidiger, wenn Sie die That begangen haben sollte, nicht bloß vom Standpunkt des Gewissens, sondern auch der Verteidigung rathen muß, daß Sie die That eingestehen. — Angeklagter: Ich bin auch Vater und weiß wie es thut, ein Kind zu verlieren. Wenn ich es gewesen wäre, würde ich es gestehen, ich bin es aber nicht gewesen. Wenn ich so kaltblütig wäre, hätte ich ganz andere Thaten ausführen können. Die weiteren Zeugen darunter Curt Rauchfuß, dem der Präsident zu wiederholten Malen besondere Anerkennung für sein kouragirtes Benehmen für den Ueberfall ausspricht, schildern den Mord ähnlich wie Frau Rauchfuß. Die nächsten Zeugen geben ihre Bekundungen mit geringer Bestimmtheit ab, sie haben den Mörder auf seiner Flucht gesehen, erinnern sich aber seiner Gesichtszüge nicht mehr genau. Wie bekannt, wurde Kögler zum Tode verurtheilt.

aus Augenschwäche; denn ich wiederhole,“ er lachte abermals, „Herr Urban sieht wie die Katzen, selbst bei Nacht!“

Dabei schwenkte er mit der Hand, als ob er noch mehr wisse, aber ein Mehrsagen über diesen Gegenstand abzuwehren wollte.

Werner wußte genug. Bei ihm stand fest, daß Urban ein „Heimlicher“ sei. Dieser treuherzige Alte, der ihn zehn Jahre lang kannte, hatte ihn hinreichend als solchen charakterisirt, und was er unausgesprochen gelassen, kombinierte sich Werner weiter zusammen.

Urban heuchelte ein Augenleiden, nur um sich durch eine farbige Brille maskieren zu können. Hatte er dieselbe doch auch getragen, als er Alenstein und Werner im Komptoir empfing. Er hatte jedenfalls beide über den Hof kommen sehen, Werner schon bei der ersten Begegnung in der Stadt natürlich wiedererkannt und mit der Brille, die auf seinem Pult neben ihm liegen mochte, seine Augen verdeckt. Heuchelei, alles Heuchelei, heute die schwachen Augen, vor zwei Jahren der ausländische Accent beim Sprechen und die kriechliche Handschrift.

Werner wußte jetzt mit voller Gewißheit, daß er in Urban keinen „Doppelgänger“, sondern den leibhaftigen Pseudo-Semper vor sich hatte.

Aber wie diese Identität beweisen? Auf welche Weise ihn des Mordes an Scholwin überführen?

Werner stand mit seiner Ueberzeugung hier ganz allein. War er doch, als er seinen ersten Verdacht gegen Elias Alenstein ausgesprochen, bei diesem auf die heftigste Opposition gestoßen!

„Aber ich habe Euch sehr aufgehalten,“ sagte Werner zu seinem Begleiter, „Eure Gefährten sind schon aus Sicht. Entschuldigt, daß Ihr Euch durch mein Geplauder veräußert habt!“

„Bitte, Herr, das macht nichts, mein Weg ist nicht mehr weit, und daß wir meine Kollegen nicht mehr sehen können, liegt nur daran, weil sie in jenen Fichtenbusch eingetreten sind, hinter welchem unser Dorf liegt!“

Werner hatte in die Tasche gefaßt und ein Markstück hervorgezogen, welches er jetzt dem Alten hinreichte.